

WOHNEN

extra

Die Mieterzeitschrift – Dezember 2015

*mehr als
wohnen*

THEMA

Das Leuchtturmprojekt
auf dem Hunzikerareal

PORTRÄT

Leben und arbeiten
am gleichen Ort

ZUSAMMENLEBEN

Gemeinsam statt einsam



Fotos: Ursula Meisser

Auf dem Hunzikerareal bilden 13 Häuser mit ganz unterschiedlichem Charakter ein vielfältiges Stadtquartier.

Cover: «Poolparty» am Eröffnungsfest im Juli 2015 / Foto: Ursula Meisser



Von der Dachterrassensauna aus den Blick in die Ferne schweifen lassen, entspannen. Auf dem Sofa im gemeinsamen Wintergarten bei einem Bier mit Hausbewohnern über den gestrigen Fussballmatch fachsimpeln. Zusammen das erste Gemüse vom Gartenblätz hinter dem Haus ernten, bei der Nachbarin eine Tüte Milch ausleihen, auf dem Weg zum Yoga beim Treppenhausschwatz hängenbleiben. Im Repair-Café endlich das alte Radio flicken, an der Réception die Post abholen, spontan ein Konzert um die Ecke besuchen. Die Kinder draussen herumtollen lassen, am Riesentisch der Satellitenwohnung zusammen essen, an der Hausversammlung aushandeln, wo die vielen Velos am besten abgestellt werden.

Pralles Leben in einem Quartier. Und Alltag auf dem Hunzikerareal. Nur dass es sich dabei nicht um irgendein Quartier handelt, sondern um eine neue genossenschaftliche Siedlung mit 1200 Bewohnerinnen und Bewohnern. Zu etwas ganz Besonderem macht sie aber nicht einfach ihre Grösse. Dutzende Genossenschaften haben sich vor wenigen Jahren zur Baugenossenschaft «mehr als wohnen» zusammengeschlossen – das allein schon war einmalig. Die Vision: Ein wegweisendes Projekt, das genossenschaftliche Grundwerte mit innovativen Ideen und Mut zum Experiment verbindet.

Heute ist sie umgesetzt. Eine ehemalige Industriebrache am Stadtrand von Zürich ist zum Ort geworden, der ökologisch, sozial und wirtschaftlich nachhaltig funktioniert. Wo man bezahlbar und mit verschiedensten Lebensmodellen wohnen, aber auch arbeiten und vor allem: gemeinschaftlich aktiv sein kann. Mehr als wohnen eben. Was das für die Bewohnerinnen und Bewohner heisst, erfahren Sie in diesem Heft.

Liza Papazoglou, Redaktorin

4 Thema

Ein grosser Wurf: Überblick über «mehr als wohnen».

6 Interview

«Am Anfang fanden alle, wir seien Spinner»: Initiator Peter Schmid über das Leuchtturmprojekt Hunzikerareal.

9 Zusammenleben

Gemeinschaftliche Aktivitäten, Quartiergruppen und Engagement.

13 Thema

Gut angekommen – Bewohnerinnen und Bewohner ziehen erste Bilanz.

16 Thema

Studentin bis Senior, Singlehaushalt bis Satellit: Wer wohnt hier wie?

18 Gewerbe

Fürs leibliche und geistige Wohl: Parterrenutzungen beleben das Quartier.

20 Porträt

«En Huufe Lüüt! Es lauft öppis!» Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung leben und arbeiten mitten in der Siedlung.

23 Porträt

«Das hier ist die Welt»: Dan Suter ist mit Familie und eigenem Tonstudio hergezogen – und hat es noch keine Sekunde bereut.

26 Mehr als Kultur

«Hombis Salon» bietet Musik und Kulinarik vom Feinsten.

28 Wohnen auf Zeit

Das etwas andere Hotel: Eine Nacht im Gästehaus Hunziker.

30 Gastkommentar

«Mehr als Stadt», finden die Stadträte André Odermatt und Daniel Leupi.

IMPRESSUM

WOHNENextra Die Mieterzeitschrift

Ausgabe Dezember 2015

Herausgeber:
Wohnbaugenossenschaften
Schweiz, Verband der
gemeinnützigen Wohnbauträger,
Bucheeggstrasse 109,
8042 Zürich, www.wbg-schweiz.ch

Redaktionelle Verantwortung:
Liza Papazoglou
www.wbg-schweiz.ch/
zeitschrift_wohnen
wohnen@wbg-schweiz.ch

**Konzeption, Layout,
Druckvorstufe:**
Partner & Partner AG,
www.partner-partner.ch
Druck: Stämpfli AG, Bern

MEHR ALS WOHNEN: EIN ÜBERBLICK

Ein grosser Wurf

TEXT: LIZA PAPAZOGLU

FOTO: RAHEL ERNY

Der Name ist Programm: mehr als wohnen. In der Pioniersiedlung der Baugenossenschaft auf dem Hunzikerareal in Zürich Leutschenbach werden eine nachhaltige Lebensweise, gemeinschaftliches Zusammenleben und neue Wege der Beteiligung erprobt. Hier wird gewohnt, gearbeitet, gelebt. Fakten und Zahlen zu einem Projekt, das als Lern- und Innovationsplattform die Genossenschaftsidee in die Zukunft führen soll.



Im Juli feierte das Hunzikerareal sein Eröffnungsfest. Im Zentrum ein Haus mit vielfältigen gemeinschaftlichen Nutzungen und der Genossenschaftsplatz.

ENTSTEHUNG

2007 feierten die Stadt Zürich und ihre Genossenschaften 100 Jahre genossenschaftlichen Wohnungsbau. Unter anderem wurde ein Wettbewerb zur Zukunft des Wohnens lanciert. Darauf gründeten dreissig Genossenschaften die Baugenossenschaft «mehr als wohnen» (maw), um gemeinsam ein wegweisendes Projekt des gemeinnützigen Wohnungsbaus, ein «Innovations- und Lernlabor», zu realisieren. Für 200 Millionen Franken konnte dieses schliesslich auf dem Hunzikerareal gebaut werden.

HUNZIKERAREAL

Das 41 000 Quadratmeter grosse Hunzikerareal war früher Standort einer Betonelementefabrik. Danach diente das Gelände 15 Jahre lang dem Zirkus Chnopf als Winterquartier. 2010 konnte maw das Gelände von der Stadt Zürich im Bau-recht übernehmen. Es liegt im Leutschenbachquartier am nördlichen Stadtrand von Zürich, hinter dem Bahnhof Oerlikon. Das ehemalige Industriequartier, das unter anderem Kehrlichtverbrennung, Fernsehstudio, Gewerbe und immer mehr Bürobauten umfasst, befindet sich im Umbruch. In den nächsten Jahren werden hier weitere Wohnsiedlungen entstehen.

MEILENSTEINE

2007: Ideenwettbewerb und Gründung der Baugenossenschaft maw
2008: Mitgliederworkshops und erste «Echoräume» für die interessierte Öffentlichkeit
2008/09: Internationaler Architekturwettbewerb
2010: Baurechtsvertrag mit der Stadt Zürich
2012: Baubeginn
2014/15: Bezug

NUTZUNGSMIX

Das Hunzikerareal soll ein Quartier sein, das alles bietet, was es zum Leben, Arbeiten und Geniessen braucht. Neben 370 Wohnungen gibt es etliche Arbeitsräume und Gewerbebetriebe – von Yogastudio über Restaurant bis zu Secondhandladen –, ausserdem Kindertagesstätten, eine heilpädagogische Schule, das Igelzentrum und Ateliers der Stiftung Züriwerk, die sich um Menschen mit Beeinträchtigung kümmert. Auch kulturorientierte Betriebe wurden berücksichtigt. Im maw-Gästehaus mit zwanzig Zimmern kommen Verwandte und externe Besucher unter, die Réception steht als Anlaufstelle und Drehscheibe auch allen Bewohnenden offen.

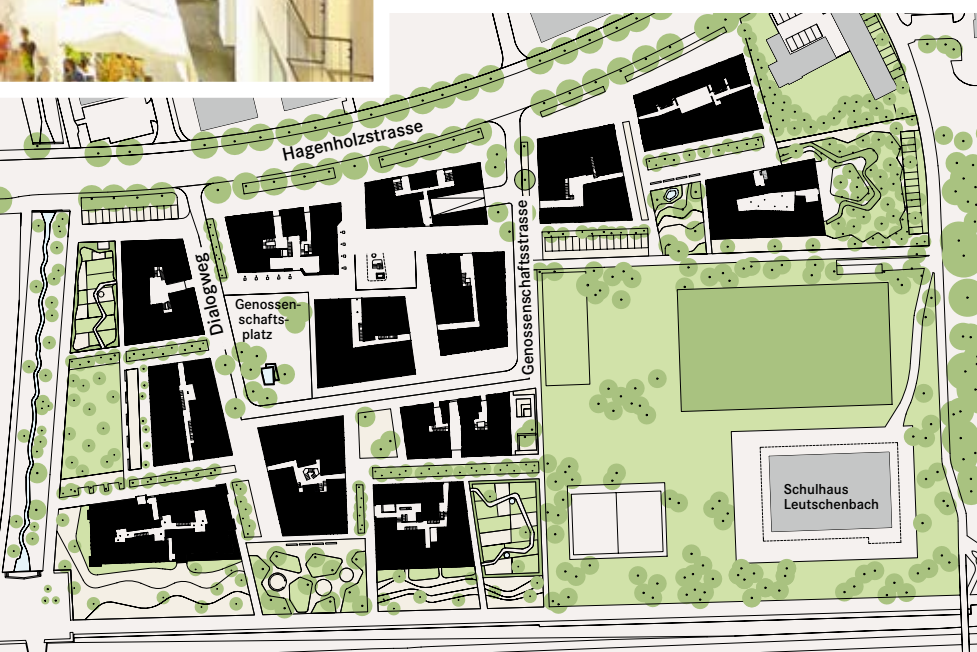


MODERNES WOHNEN

Eine gute soziale Durchmischung gehört zu den Zielen von maw. Auf dem Hunzikerareal sollen Menschen jeden Alters, jeder Herkunft und mit unterschiedlichen finanziellen Möglichkeiten leben können. Seit dem Sommer wohnen hier etwa 1200 Menschen – Singles, Paare, Familien mit Kindern und viele Wohngemeinschaften. Möglich macht dies ein differenziertes Wohnungsangebot, das vom Einzimmerstudio bis zur Satellitenwohnung mit dreizehneinhalb Zimmern reicht. Dort verfügen die Bewohnenden über einen kleinen Privatbereich und teilen sich grosszügige gemeinsame Wohnräume. Ein Fünftel der Wohnungen sind subventioniert und damit Leuten mit bescheidenem Einkommen vorbehalten.

MITWIRKUNG UND SOZIALES ZUSAMMENLEBEN

Eigeninitiative und gemeinschaftliche Aktivitäten sind bei maw erwünscht, aber freiwillig. Interessierte erhielten bereits bei der Planung die Möglichkeit, ihre Ideen in «Echoräumen» einzubringen. Heute organisieren sie sich in Hausversammlungen, in Quartiergruppen, die eigene Anliegen umsetzen können, und in einer Allmendkommission, die über Mittel und Projekte entscheidet. Zehn «Allmendräume» können von den Genossenschaftsmitgliedern nach eigenen Bedürfnissen genutzt werden, hinzu kommen Musikräume, Spiel- und Aussenräume inklusive Gartenflächen sowie eine Dachsauna.



GEBÄUDE UND ARCHITEKTUR

Das Areal ist relativ dicht bebaut mit 13 Gebäuden; sein Zentrum bildet der Genossenschaftsplatz. Fünf Architekturbüros beteiligten sich an der Planung und entwickelten im Dialog ihre Entwürfe. Entstanden sind so Häuser mit jeweils ganz eigenem Charakter – von den Grundrissen über die Wohnungstypen und Materialien bis hin zur Bauweise. So finden sich Bauten aus Holz, Beton oder Einsteinmauerwerk, mit und ohne Balkone, im verspielten Retro-look oder von wuchtiger Geometrie. Bei allen Unterschieden wurde Wert gelegt auf eine Architektur, die Begegnungen fördert, etwa durch offene Treppenhäuser, Waschsalons oder gemeinsame Terrassen. Die Erdgeschosse sind gemeinschaftlichen Nutzungen und Gewerbebetrieben vorbehalten. Für Planung und Realisation des Grossprojekts arbeitete maw mit der Totalunternehmerin Steiner AG zusammen.

NACHHALTIGKEIT UND 2000-WATT-GESELLSCHAFT

Maw orientiert sich an einer umfassenden Nachhaltigkeit, einem schonenden Umgang mit Ressourcen und den Zielen der 2000-Watt-Gesellschaft. Diese verlangen eine wesentliche Reduktion des Energieverbrauchs und CO₂-Ausstosses. Deshalb setzt die Genossenschaft auf innovative Bauweisen und energieeffiziente Verfahren. Die Gebäude erreichen den Standard Minergie-P-Eco, das heisst, sie verbrauchen sehr wenig Energie und sind nach gesundheitlichen und bauökologischen Vorgaben gebaut. Zum Einsatz kommen Wärmepumpen, autonome Wärmespeicher, Photovoltaikanlagen und Abwärme- sowie Regenwasseranwendung. Ausserdem ist das Hunzikerareal autoarm: Die Mieter verpflichten sich zum Verzicht auf ein Auto, Ausnahmen sind nur in begründeten Fällen möglich. Dafür gibt es zahlreiche Fahrradparkplätze und bald eine Mobilitätsstation, wo Velos, Elektrofahrzeuge und Anhänger gemietet werden können. Maw unterstützt Aktivitäten, die bei den Bewohnenden zur Reduktion des Energie- und Ressourcenkonsums beitragen – etwa Quartiergruppen zur Nahversorgung oder verschiedene Formen des Teilens und Tauschens. Ausserdem wird das ganze Projekt wissenschaftlich begleitet und ausgewertet, um Anlagen und Nutzung langfristig weiter zu optimieren.

Das Areal wird eingerahmt von der Hagenholzstrasse im Norden und einem Bahntrasse im Süden. Rechts unten das Schulhaus Leutschenbach mit Grün- und Spielflächen.

GESPRÄCH MIT PETER SCHMID*, INITIATOR UND GENOSSENSCHAFTSPRÄSIDENT

«Am Anfang fanden alle, wir seien Spinner»

INTERVIEW: LIZA PAPAZOGLU/FOTO: URSULA MEISSER

Diesen Sommer hat die Baugenossenschaft mehr als wohnen das Hunzikerareal mit 370 Wohnungen, vielen gemeinschaftlich nutzbaren Räumen und Gewerbe eingeweiht. Das Leuchtturmprojekt soll Innovationsplattform sein, ökologisch sowie sozial neue Massstäbe setzen und zum lebendigen Quartier werden. Initiator und Präsident Peter Schmid über Hintergründe, Ziele und Herausforderungen.

Wohnenextra: Sie waren bei mehr als wohnen von Anfang an federführend beteiligt. Nun sind die Wohnungen bezogen, alles ging erfolgreich über die Bühne. Wie fühlen Sie sich?

Peter Schmid: Mich hat das Projekt sehr berührt. Man stand einst auf einem öden Feld mit einer alten Halle – und auf einmal wohnen hier 1200 Menschen und haben ein neues Zuhause. Das ist emotional sehr stark und eine grosse Befriedigung. Als zweites spüre ich eine enorme Entlastung von einer grossen Verantwortung, die bei ganz wenigen Leuten lag. Das war recht anstrengend.

Bis zum Bezug war es ein weiter Weg. Wie kam das Projekt überhaupt zustande?

2007 feierten die Zürcher Genossenschaften zusammen mit der Stadt Zürich 100 Jahre gemeinnützigen Wohnungsbau. Dabei wurde auch ein Ideenwettbewerb zur Zukunft des Wohnens lanciert. Daraus entstand die Idee eines Wohnprojekts, das Innovations- und Lernplattform für die Branche sein sollte. Gleichzeitig gab es diese Industriebranche am Stadtrand. Wir konnten die Stadt schliesslich von unserer Idee überzeugen und erhielten das Land im Baurecht. Um das Projekt zu realisieren, gründeten etwa dreissig Baugenossenschaften die Genossenschaft mehr als wohnen, schliesslich beteiligten sich fünfzig daran.

Das war damals ziemlich einmalig, oder?

Stimmt. Am Anfang fanden eigentlich auch alle, wir seien Spinner. Die Initianten – eine Handvoll Leute aus dem Regionalverband – schafften es aber, viele Partner mit ins Boot zu holen. Einige davon sagten sich wohl, wenn das Projekt scheitere, sei nicht viel verloren. Trotz geringem Anfangskapital konnten wir ein 200-Millionen-Projekt verwirklichen.

«Erst wenn eine bezahlbare Wohnung gewährleistet ist, spielen soziale Beziehungen.»

Und wie gestaltete sich die Zusammenarbeit?

Durch den ungewöhnlichen Zusammenschluss von Traditions- und jungen innovativen Genossenschaften kamen ganz verschiedene Kulturen zusammen. Es war ziemlich anspruchsvoll, diese zusammenzuführen. Aber es war auch sehr befruchtend. Gemeinsam entstanden viele neue Ideen, die letztlich beide weiterbrachten. Wobei man «neu» relativieren muss: Konzepte wie etwa Satellitenwohnen – Grosswohnungen mit wenig Privat- und viel Gemeinschaftsraum – wurden in Pioniersiedlungen schon vor Jahren erprobt. Ausserdem nahmen wir auch viele



***Peter Schmid** (56) gehört zu den Initiatoren der Baugenossenschaft mehr als wohnen und ist heute ihr Vorstandspräsident. Der studierte Betriebswirt mit Weiterbildungsmaster in Non-Profit-Management ist zudem seit 1995 Präsident der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ), der grössten hiesigen Baugenossenschaft, ebenso der Habitat 8000 AG. Er war viele Jahre lang in den Leitungsgremien von Wohnbaugenossenschaften Schweiz sowie des Zürcher Regionalverbands und führt eine Beratungsfirma für Non-Profit-Unternehmungen.

Elemente von traditionellen Genossenschaften auf. Man vergisst manchmal, dass soziale Nachhaltigkeit bereits früher wichtig war. Gab es einst zum Beispiel Gemeindestuben, haben wir heute auf dem Hunzikerareal einen rund um die Uhr geöffneten Treffpunkt. Wir wollen wieder die Wurzeln stärken und genossenschaftliches Bewusstsein erzeugen.

Das Hunzikerareal gilt als Leuchtturmprojekt. Was macht es zu etwas Besonderem?

Speziell ist sicher der umfassende Ansatz für Nachhaltigkeit, die wir sozial, ökologisch und wirtschaftlich verstehen. Sonst baut man

vielleicht ein Nullenergiehaus, wagt ein soziales Experiment oder strebt günstigen Wohnungsbau an. Wir machten alles gleichzeitig, und das in grossem Massstab. Wobei es nicht darum ging, möglichst verrückte Sachen umsetzen, vielmehr wollten wir kluge Lösungen finden, die auch bezahlbar sind. Das haben wir zum Beispiel mit Familienwohnungen unter 2000 Franken Miete auch erreicht. Zudem wollten wir nicht einfach eine Siedlung bauen, sondern ein Quartier, das dank guter Infrastruktur in sich selbst lebensfähig ist. Wir diskutierten intensiv, was es braucht, damit soziale Beziehun-

gen gefördert werden, ein solches Quartier lebendig wird und Stärke bekommt. Solche Diskussionen prägten jede Phase des Projekts und sind ebenfalls aussergewöhnlich.

Können Sie Beispiele dafür nennen?

Die architektonische Gestaltung des gesamten Areals wurde in einer intensiven Dialogphase von fünf Städtebau- beziehungsweise Architekturbüros erarbeitet. Das gab es in dieser Form vorher nicht. So standen manchmal dreissig Fachleute um ein Modell herum und diskutierten miteinander über die Gesamtqualität und nicht nur über einzelne Häuser. Das spürt man heute noch: Zwar ist jedes der 13 Häuser auf seine Art

«Das Hunzikerareal entstand im Dialog zwischen «oben» und «unten.»»

einzigartig, dennoch ist ein Ganzes entstanden, mit einer Identität und etwas Gemeinsamem. Als zweites erwähnen möchte ich den breiten Einbezug Interessierter. In offenen «Echogruppen» konnten alle, die dies wollten, schon früh Ideen und Wünsche einbringen, die teils direkt in die Planung einflossen, teils heute von Quartiergruppen weiterverfolgt werden. Das Hunzikerareal entstand nicht einfach im stillen Kämmerlein, sondern im Dialog zwischen «oben» und «unten».

Sie haben die soziale Nachhaltigkeit erwähnt. Was verstehen Sie darunter?

Als erstes braucht es eine solide Basis. Das heisst konkret: eine zahlbare Wohnung und eine hohe Wohnsicherheit. Erst wenn das gewährleistet ist, spielen soziale Beziehungen und Nachbarschaftshilfe. Und erst danach kommen Mitwirkung, Mitbestimmen und Selbstverwirklichung. Diese Überlegungen waren für uns sehr wichtig.

Wie haben Sie sie auf dem Hunzikerareal umgesetzt?

Indem wir ein vielfältiges, bezahlbares Wohnangebot geschaffen haben, von der Einzimmerwohnung bis zu Satellitenwohnungen mit 13 Zimmern. Das ermöglicht ein breites Spektrum an Haushalts- und Lebensformen für Leute mit unterschiedlichem Hin-



Die Architektur soll Begegnungen fördern, wie hier etwa das grosse offene Treppenhaus.

tergrund bezüglich Einkommen, Herkunft oder Alter. Zwanzig Prozent der Wohnungen sind subventioniert und kommen weniger begüterten Menschen zugute. Wir vermieten zudem Wohnungen an Studierende und an verschiedene soziale Institutionen. Basis für eine soziale Nachhaltigkeit – und darauf haben wir grossen Wert gelegt – ist zudem eine gemeinschaftsfördernde Architektur.

Das bedeutet?

Das Areal ist sehr dicht bebaut. Man sieht einander, das fördert Begegnungen. Ebenso wie die Waschsaloons, die offenen Treppenhäuser und natürlich die vielen «Allmenden», die von allen gemeinschaftlich genutzt werden können. Dazu gehören der Treffpunkt, diverse Gemeinschaftsräume, eine Dachsauna, verschiedene Aussenräume usw. Ebenfalls wichtig sind Erdgeschossnutzungen; sie bieten nicht nur Einkaufsmöglichkeiten, sondern dienen auch als Treff- und Begegnungsorte. Deshalb gibt es neben normalem Kleingewerbe zum Beispiel ein Restaurant, ein Tanzstudio und ein Nähatelier.

Wie sieht es auf Seiten der Bewohner aus?

Hier bieten wir Rahmenbedingungen und organisatorische Strukturen, die das soziale Zusammenleben fördern. Es gibt zum Beispiel eine Réception, die eine wichtige Anlaufstelle für Anliegen der Bewohnenden ist. Nach dem Einzug organisierten wir für jedes Haus eine Hausversammlung – mit der Empfehlung, diese auch künftig weiterhin durchzuführen, um hauseigene Angelegenheiten selber zu regeln. Grundsätzlich setzen wir

auf Eigenverantwortung und erwarten von den Bewohnenden, dass sie selber aktiv werden. Bei uns dürfen sie das auch. So können fünf Personen, die etwas gemeinsam auf die Beine stellen möchten, eine Quartiergruppe bilden und Mittel sowie Räume für ihr Anliegen erhalten. Darüber hinaus begrüssen wir jede Form von privatem Engagement.

«Wir setzen auf Eigenverantwortung und erwarten, dass Bewohnende selber aktiv werden.»

Auch in Sachen ökologische Nachhaltigkeit will mehr als wohnen wegweisend sein. Wie machen Sie das?

Wir orientieren uns an den Zielen der 2000-Watt-Gesellschaft. Das Quartier erfüllt die hohen energetischen Anforderungen von Minergie-P-Eco. Besonders ist, dass wir bei den dreizehn Gebäuden mit ganz unterschiedlichen Materialien, Bauweisen und Energietechniken experimentieren und viel Neues ausprobieren. Und das alles überprüfen wir auch – gemäss Statuten müssen wir ein Prozent des Mietzinsersatzs in Innovation und Forschung investieren. Wir evaluieren beispielsweise, wie sich die verschiedenen Lüftungs- und Wärmesysteme auswirken oder wie sich das Nutzerverhalten beeinflussen lässt. Neben technischen Aspekten geht es aber auch um eine umweltverträgliche Lebensweise. Dazu gehört das Mobili-

tätsverhalten; das Hunzikerareal ist sehr autoarm, dafür kann man neben dem Mobilityangebot ein Elektroauto, E-Scooter und -Bikes, Velos und Anhänger mieten. Aus den Echoräumen entstanden zudem Aktivitäten wie eine Gemüseproduktionsgenossenschaft, eine Tauschbörse oder eine Werkstatt.

Was ist rückblickend Ihr Fazit? Würden Sie etwas anders machen?

Ganz grundsätzlich sollte man ein so grosses Projekt vielleicht etwas weniger komplex gestalten. Die Komplexität hat Geld und Nerven gekostet. Eine städtebaulich hohe Vielfalt und Qualität liesse sich wohl auch mit einfacheren Methoden erreichen. Ansonsten sind es eher Details, die man optimieren könnte. Etwa die Dimensionierung der etwas gross geratenen Satellitenwohnungen, oder gewisse Wohntypologien. Aber insgesamt gesehen finde ich es ein grosser Wurf, der gut gelungen ist. Wir haben das Wesentliche richtig angepackt und mit wenig Geld und Leuten sehr viel hingekriegt.

Wie geht es weiter mit mehr als wohnen?

Wir sind offen für neue Gelegenheiten, wollen aber nicht einfach irgendwo ein weiteres Stück Land überbauen – es gibt genügend Genossenschaften, die das gut können. Unsere Aufgabe ist vielmehr zu schauen, wo die künftigen Herausforderungen unserer Branche liegen und neue Lösungsansätze zu entwickeln. Solche Themen sind beispielsweise Wohnen und Arbeiten oder multifunktionale Räume, die längerfristig verschieden nutzbar sind und die Flexibilität im Quartier erhöhen.

Und welche persönliche Erkenntnis nehmen Sie aus diesem Projekt mit?

Es hat meinen Glauben daran gestärkt, dass sich auch «Spinnerideen» verwirklichen lassen. Wenn die richtigen Leute zusammen treffen und die Zeit stimmt, kann man Visionen wahr werden lassen. Wir haben ganz viel von dem erreicht, was wir wollten. Das zeigt, dass uns unsere mentalen Grenzen eng machen und wir diese ab und zu sprengen sollten. So kommen wir weiter!

NACHHALTIG ZUSAMMENLEBEN

Gemeinsam statt einsam

TEXT: LIZA PAPAZOGLU

FOTOS: VERA MARKUS

Eigeninitiative und gemeinschaftliche Aktivitäten sind bei mehr als wohnen ausdrücklich erwünscht und werden mit verschiedenen Mitteln unterstützt. Bewohnerinnen und Bewohner sollen ihre Ideen einbringen und das Zusammenleben aktiv gestalten. Wie klappt das?



Überall liegen farbige Papierrollen, Leimtüben, Holzstäbe, Scheren. Kinder werkeln an grossen Tischen, knien am Boden und nehmen Mass, laufen zu einem der Helfer mit einer Frage. Laut ist es, entspannt, fröhlich. Konzentriert wird geschnitten und gemalt, hier faltet ein Vater einen Bogen, dort führt eine Mutter kleine Hände beim Spannen der Schnur. Während an einer Kordel die letzten Dekorationen befestigt werden, stehen schon die nächsten grossen und kleinen Bastler in der Tür.

Drachenzubau steht an diesem Sonntag-nachmittag auf dem Programm. Die alte, langgezogene Baracke mit mehreren Räumen im hintersten Winkel des Areals beherbergt seit dem Sommer eine Werkstatt, wo Bewohnerinnen und Bewohner Velos flicken, Möbel aufpeppen und Holz oder Metall bearbeiten können. Oder eben wie heute ein besonderes Angebot nutzen und Drachenzubau bauen. Zur Werkstatt gehört zudem ein Nähatelier, und einmal im Monat führt die Quartiergruppe «Mehr als Werkstatt» ein Re-

pair-Café durch, wo alten Geräten und Gegenständen unter kundiger Leitung wieder neues Leben eingehaucht wird – ganz im Sinne der Nachhaltigkeit, die sich mehr als wohnen auf die Fahne geschrieben hat. Einen weiteren Raum belegt die Tauschbörse, kürzlich ist ein Malatelier hinzugestossen.

Tanz, Gemüse und Sport

Mehr als Werkstatt gehört zu den mittlerweile über zwanzig Quartiergruppen, die von engagierten Menschen hier gegründet wur-



Annemarie Nazarek, Bigna Schaffner und Jens Schmidt (linkes Bild) von der Quartiergruppe Mehr als Werkstatt haben den gut besuchten Drachenbauanlass betreut – ein Nachmittag, der grossen und kleinen Bastlern Spass machte.

den. Ob Tanz, Kino oder Spielplatz, Musik oder Biodiversität, Sport, Aussenraum, Gemüseanbau oder Bibliothek, Quartierwahrung oder Kultur: Platz hat alles, wofür sich Freiwillige einsetzen. Anna Haller, zuständig für Partizipation und Öffentlichkeitsarbeit bei mehr als wohnen: «Wir haben bewusst eine niederschwellige Organisationsform gewählt. Finden sich fünf Leute mit einem gemeinsamen Anliegen, das der Gemeinschaft einen Mehrwert bietet, können sie eine Quartiergruppe gründen.» Diesen stehen Räume für ihre Angebote gratis zur Verfügung, ausserdem können sie finanzielle Unterstützung für Infrastruktur und Anschaffungen beantragen. Die nötigen Mittel stammen aus einem Fonds, in den alle Mietparteien einen monatlichen Beitrag entrichten.

Die Werkstattgruppe formierte sich schon früh. Ein Jahr vor dem Einzug organisierte die Genossenschaft Treffen und führte Listen mit Interessierten, so dass sich Gleichgesinnte finden konnten. Jens Schmidt und Annemarie Nazarek waren vom ersten Werkstatttreffen an mit dabei. War der Verfahreningenieur zuerst nur an einer Velowerkstatt interessiert, ging es der Umweltwissenschaftlerin generell darum, partizipativ etwas zu machen. Für sie war diese Möglichkeit mit ein Grund, überhaupt hierher zu ziehen.

Menschen kennen lernen

Dass es eine Werkstatt geben sollte, war bald klar; bis man sich auf ein gemeinsames Ziel, konkrete Angebote, Infrastruktur und Organisatorisches einigen konnte, brauchte es einige Sitzungen. Die, schmunzelt Annemarie Nazarek, «nicht nur effizient waren». Und dieser Prozess ging und geht weiter – einige haben die Gruppe bereits wieder verlassen, andere kamen hinzu, Strukturen veränder-

ten sich. Trotzdem konnte sich Mehr als Werkstatt einen Raum sichern und das erste Repair-Café noch vor der eigentlichen Eröffnung durchführen.

Jens Schmidt zu den bisherigen Erfahrungen: «Es macht uns allen viel Spass. Super, kann man hier seine Ideen verwirklichen!» Bigna Schaffner, die das Nähatelier betreut und erst später dazusties, schätzt besonders, dass man sich beim kreativen Arbeiten gegenseitig inspiriert und gemeinsam Ideen entwickelt. Was zu ganz besonderen Beziehungen führe. Vor allem aber lerne man Menschen kennen, die man sonst nie kennen lernen würde. Auch Annemarie Nazarek hatte, als sie aufs Hunzikerareal zog, bereits Kontakt geknüpft zu Leuten jeden Alters. Sie habe sich daher hier gleich richtig daheim gefühlt.

«Jetzt wird sich zeigen, ob die Anfangsenergie verpufft.»

Noch stärker aktivieren

Aber natürlich herrscht nicht immer nur eitel Freude. Organisationssitzungen kosten bisweilen Nerven. Der Aufwand ist gross, die Resonanz unterschiedlich. Oft lässt sich die Zahl der Besucher an offenen Werkstattabenden an einer Hand abzählen; besser besucht sind Anlässe wie die Repair-Cafés, zu denen auch Leute aus der weiteren Umgebung kommen. Und auch das Aushandeln der partizipativen Grenzen mit der Verwaltung verlief nicht immer reibungslos, erzählen die Initianten. «Es war nicht ganz einfach, einen Raum schon vor vollständigem Bezug des Areals zu bekommen.» Bei anderen Gruppen führte etwa die Frage, wie die Nahversor-

gung mit Lebensmitteln erfolgen sollte und ob dabei ein selbstverwalteter Quartierladen in Frage kommt, zu Diskussionen.

Annemarie Nazarek wünscht sich, dass andere Bewohner vermehrt eigene Ideen einbringen: «Irgendwie haben wir es noch nicht geschafft, zu vermitteln, dass wir uns als offene Plattform für alle verstehen. Viele meinen, wir seien Dienstleister.» Auch ist der Kreis der wirklich Aktiven begrenzt. Und natürlich erreicht man mit Angeboten wie ihrem längst nicht alle. Immerhin trauen sich ab und zu Leute her, die kaum Deutsch sprechen und denen man dann halt mit Händen und Füssen erklärt, wie eine Kreissäge oder Nähmaschine funktioniert.

Schauen, wie es weitergeht

Jetzt, wo nach einer ersten Findungsphase langsam der Alltag einkehrt auf dem Hunzikerareal, ist die Quartiergruppe gespannt, wie es weitergeht. Jens Schmidt: «Jetzt wird sich zeigen, ob die Leute dranbleiben oder ob die Anfangsenergie verpufft. Vor dieser Herausforderung stehen nicht nur wir von der Werkstatt, sondern alle.»

Solche Fragen beschäftigen natürlich auch die Genossenschaft. Schliesslich gehört es zu den erklärten Zielen von mehr als wohnen, ein gemeinschaftsorientiertes Zusammenleben zu ermöglichen, das auf Eigeninitiative basiert. Dabei setzt man vor allem auf gute räumliche und organisatorische Rahmenbedingungen. So wurde beispielsweise viel Wert gelegt auf eine begegnungsfördernde Architektur mit offenen Treppenhäusern, Waschsalons, gemeinsamen Terrassen und Aussenräumen.

Vielfältige Allmendräume

Ausserdem gibt es zehn «Allmendräume». Diese stehen grundsätzlich allen offen. In



«Die Bedürfnisse werden sich mit der Zeit ändern. Dafür wollen wir offen bleiben.»

«Echoräumen», wo am Projekt Interessierte bereits während der Planungsphase Ideen einbringen konnten, und später mit den Quartiergruppen wurde intensiv über ihre Nutzung diskutiert. Räume wie Werkstatt, Innenspielplatz, Musikräume oder der Raum der Stille sind momentan bestimmten Angeboten vorbehalten. Daneben gibt es einen Treffpunkt beim zentralen Genossenschaftsplatz, eine Art «Wohnzimmer» für die gesamte Siedlung. Er ist allen Bewohnenden rund um die Uhr frei zugänglich und soll zum Herzen des Areals werden, wo man sich spontan trifft, plaudert, isst, spielt, Kultur genießt. Auch verschiedene Quartiergruppen sind hier präsent, etwa mit Filmabenden, einer Bibliothek oder dem Café-Treff.

Die übrigen Allmendräume werden flexibel und mehrfach genutzt, können auch privat gemietet werden und sollen wandelbar bleiben. Anna Haller von mehr als wohnen: «Es ist normal, dass sich die Bedürfnisse mit der Zeit ändern. Angebote werden sich teils überleben, teils weiter entwickeln, andere ganz neu entstehen. Dafür wollen wir offen bleiben.» Um dies sicherzustellen, wird die Nutzung der Räume künftig regelmässig neu ausgeschrieben. Die Allmendkommission, die seit November aus fünf gewählten Vertretern der Mieterschaft besteht, wird darüber entscheiden und auch die finanziellen Mittel sprechen.

Organisatorische Unterstützung

Neben den vielfältig nutzbaren Räumen bietet mehr als wohnen weitere Infrastrukturen, die Engagement und Vernetzung unterstützen. Beispielsweise das Intranet «Hunzikernetz». Dort können Mieter und Quartiergruppen Informationen und Veranstaltungen publizieren, Gleichgesinnte finden, sich austauschen und einen Marktplatz nutzen.

Eine wichtige Funktion übernimmt auch die Réception, die wochentags von 7 bis 19 Uhr sowie am Samstagmorgen besetzt ist. Sie dient als Anlaufstelle und Informationsdrehscheibe und erledigt Administratives wie die Vermietung der Allmendräume oder der Dachsauna, die seit Oktober mit grossem Erfolg in Betrieb ist. Mieter können sich mit

Wo man sich trifft



Foto: Ursula Meisser

re. Oft nutzen Jugendliche den Raum; offenbar waren sie auch gestern Abend hier. Manchmal funktioniert das nicht ganz mit dem Aufräumen, ich musste vorher noch Nusschalen und Zettel zusammenlesen. Zwar werden die Toiletten regelmässig von der Genossenschaft geputzt, den Raum müssen

«Den Café-Treff gibt es bereits seit Herbst 2013, als hier noch eine Grossbaustelle war. Damals führten wir ihn im alten Pavillon durch. Ich nahm an den Echoräumen teil, wo Interessierte ihre Ideen einbringen konnten, und nach den Sitzungen organisierten wir jeweils Kaffee und Kuchen. Mich interessierte das Projekt hier sowieso, vor allem wegen den ökologischen Zielen und dem Ansatz einer autoarmen Siedlung. Da ich früher lange in einer Genossenschaft wohnte, habe ich bereits viel Erfahrung mit gemeinschaftlichem Zusammenleben. Als mir und meinem Mann im Mai 2014 wegen einer Sanierung die Wohnung gekündigt wurde, lag es auf der Hand, hierher zu ziehen. Für mich war klar, dass ich mich weiterhin engagieren wollte – ich beteilige mich auch noch bei der Tauschhalle.

Seit September findet der Café-Treff jeden Mittwochnachmittag im zentralen Treffpunkt statt. Der Raum ist nicht verschlossen und steht allen offen. Heute ist grad nicht viel los, manchmal schauen aber auch fünfzehn Leute rein, meist ältere

Benutzer aber selber in Ordnung halten. Alles in allem klappt das einigermaßen. Bis jetzt hatten wir auch keine Probleme wegen Vandalismus oder Diebstahl, auch wenn man hier Tag und Nacht einfach rein kann.

Unsere Quartiergruppe besteht aus acht Personen. Zwei sind jeweils zuständig für Präsenz und Verpflegung beim Café-Treff, die meisten backen Kuchen oder kochen eine Suppe. Die Einrichtung des Raums wird laufend ergänzt. Sessel, Kinostühle und Sofas wurden gespendet, Geschirr haben wir über die Tauschhalle und von Ikea, die Genossenschaft hat Lampen und eine mobile Bühne beigesteuert. Diese wurde gewünscht, damit auch Konzerte stattfinden können. Auch die Kinobende werden hier durchgeführt. Dort engagieren sich vor allem Junge, in anderen Gruppen sieht man immer wieder die gleichen Gesichter. Ich fände es schön, wenn der Treffpunkt künftig noch stärker genutzt würde.»

Doris Würsch, Quartiergruppe Treffpunkt



Foto: zVg.

An Bewohner- und Hausversammlungen diskutieren Mieter über wichtige Anliegen.

Fragen hierher wenden, einen Reinigungsservice nutzen, Pakete abgeben lassen oder ihre Schlüssel hinterlegen, wenn sie abwesend sind. Leiterin Karin Joss: «Wir sind hier am Puls und haben viel Austausch mit Mietern und Quartiergruppen. Viele Leute treffen sich hier. Das gibt eine ganz besondere Dynamik.»

Weiterentwickeln erwünscht

Bis jetzt ist die Genossenschaft zufrieden damit, wie sich Zusammenleben und Aktivitäten entwickeln. In Gruppen engagieren sich vier bis fünf Dutzend Leute, in weiterem Sinne aktiv sein dürften etwa hundert, schätzt Genossenschaftspräsident Peter Schmid.

«Gemessen an der Zahl der Bewohner ist das super!» Ausserdem zeigt er sich überzeugt, dass die Vernetzung untereinander bereits gut greift und die sozialen Beziehungen generell stärkt. Vieles finde im privaten Rahmen und informell statt, etwa als unkomplizierte Nachbarschaftshilfe. Auch das trage viel zur Lebensqualität bei.

Nach einer Aufbauphase, wo viel darin investiert wurde, gute Strukturen aufzubauen, wird sich jetzt zeigen müssen, was autonom funktioniert. So hat die Verwaltung beispielsweise Quartiergruppentreffen organisiert oder für jedes Haus die erste Hausversammlung lanciert; nun liegt es an den Mietern, diese weiter laufen zu lassen und

«Wenn etwas die Leute wirklich beschäftigt, werden sie aktiv.»

ihre internen Anliegen selber zu regeln. Anna Haller betont, man wolle nichts forcieren und keine künstlichen Bedürfnisse schaffen. «Wenn etwas die Leute wirklich beschäftigt, werden sie auch aktiv. Wir erwarten Eigeninitiative und sehen unsere Rolle als Ermöglicher und Begleiter.»

Freiwilligkeit gross geschrieben

Dabei soll Engagement freiwillig bleiben. Die bewusst breite Durchmischung der Mietenden lässt Raum für ganz unterschiedliche Lebensentwürfe. Will also jemand einfach in einer günstigen Wohnung auf dem Areal leben, ist das in Ordnung. Anderen fehlen schlicht die Ressourcen, um sich im Dienste der Allgemeinheit einzubringen. Zwar wurde lange darüber diskutiert, von allen Bewohnern verpflichtend «Freiwilligenarbeit» einzufordern. Man sah aber schliesslich aus organisatorischen und grundsätzlichen Überlegungen davon ab und vertraut darauf, dass ein lebendiges Miteinander aus den Menschen heraus entsteht. So wie dies beispielsweise beim Drachenbauen der Fall ist.

Oase in der Alltagshektik



Foto: Wohnen

Marc Zürcher und Béla Schäfer im Raum der Stille.

«Ich hörte schon früh von mehr als wohnen und fand das Projekt sehr spannend. Für Leute in meinem Alter, wo Einsamkeit droht, ist es attraktiv, hier Gemeinschaft zu erleben. Erfahrungen damit machte ich bereits in den 1970er-Jahren in WGs. Darum habe ich bereits an den Echoräumen teilgenommen und Gleichgesinnte gesucht. Für mich ist Spiritualität ein wichtiges Thema. Man kann sie nur in sich drinnen erfahren, indem man sich Zeit nimmt und der Wahrnehmung Raum lässt. Unser Raum der Stille gibt die-

sem (inneren Raum) einen Rahmen. Hier soll man zur Ruhe kommen können, einen Rückzugsort finden. Dass wir hier auch für solche Bedürfnisse einen eigenen Raum einrichten konnten, schätze ich sehr.

Die Mitglieder unserer Gruppe haben verschiedene Hintergründe und Schwerpunkte,

das macht aber nichts. Momentan werden regelmässig Feldenkrais, Atemtherapie und Yoga angeboten, organisiert von den Quartiergruppen Raum der Stille und Bewegungsspielerien. Wir haben etwa 15 regelmässige Besucherinnen und Besucher, es gibt aber auch immer mal wieder neue Gesichter. Wie sich das langfristig entwickelt, werden wir sehen.»

Béla Schäfer
Quartiergruppe Raum der Stille

«Ich bin vor einem Jahr hier eingezogen und habe erst mal geschaut, was es alles schon gibt. Die Idee, einen Raum der Stille im Quartier einzurichten, hat mir gefallen, und ich habe beschlossen, mich dafür zu engagieren. Wir entwickelten zusammen das Konzept (Quiet Time). Zweimal pro Woche bieten wir nun diese (ruhige Stunde) an, wo jegliche Art stiller Tätigkeiten möglich ist – man kann meditieren, Yoga oder Körperübungen machen, aber einfach auch nur nachdenken oder ein Buch lesen. Die Idee ist, nach der Ankommensphase gemeinsam da zu sein, ohne zu sprechen. Wir möchten ausprobieren, ob das funktioniert. Ich denke, es gibt Leute, die diese Qualität schätzen und bewusst solche ruhigen Momente suchen, wo sie sich zum Beispiel aus der Familie oder einer WG ausklinken können. Aber es dürften ruhig noch mehr Besucherinnen und Besucher werden.»

Marc Zürcher
«Quiet time» im Raum der Stille

IM NEUEN ZUHAUSE

Gut angekommen

TEXT UND FOTOS: DANIEL KRUCKER

Wie wohnt es sich auf dem Hunzikerareal, wo ganz unterschiedliche Wohnformen möglich sind und das gemeinschaftliche Leben einen hohen Stellenwert genießt? Bewohnerinnen und Bewohner ziehen eine erste Bilanz.

Elvira Pereira (27), Pflegeassistentin

wohnt mit Mann und zwei Kindern in einer 4-Zimmer-Wohnung

Hier auf dem Hunzikerareal sind wir richtig happy. Wir wohnten vorher ausserhalb der Stadt in einem eher industriell geprägten Quartier. Gewerbe und Industrie gibt es hier zwar auch, aber eben auch alles, was eine Familie braucht. Schule, Hort und Freizeitmöglichkeiten sind ganz in der Nähe. Auch die gute Nachbarschaft ist eine neue Erfahrung für mich. An meinen früheren Wohnorten kannte man sich teilweise kaum. Hier helfen wir einander aus und es entstehen so-

gar Freundschaften. Leider komme ich im Moment noch nicht dazu, mich mehr über die Quartiergruppen zu informieren. Mit der Arbeit, der Vorbereitung auf eine Weiterbildung und meiner Verantwortung als Mutter ist freie Zeit bei mir Mangelware. Es gibt in der Siedlung aber etwas, bei dem man auch mit knapper Freizeit einfach mitmachen kann: «Pumpipumpe». Jeder, der etwas Spezielles zum Ausleihen hat, markiert mit einem entsprechenden Kleber den Briefkasten. Ich finde das super. Vor allem für Werkzeug oder Elektrogeräte macht das viel Sinn.



Oliver Lambrecht (27), Student und Pflegefachmann

wohnt in einer WG (4 Personen, 4 Zimmer)

Genossenschaftliches Wohnen ist für mich kein Neuland. Bis zum Umzug habe ich nicht allzu weit von hier bei der Baugenossenschaft der Strassenbahner gewohnt. Man merkt hier aber, dass mehr als wohnen besondere Anstrengungen unternimmt, um das Gemeinschaftliche zu fördern. Es gibt zum Beispiel eine Réception, wo man sich die Päcklipost liefern lassen kann, das finde ich echt super. So bewegen sich die Leute automatisch und man kommt miteinander ins Gespräch. Das Hunzikerareal ist mit der Erd-

geschossnutzung ja fast wie ein kleines Dorf und alles ist noch sehr neu und jung hier. Man kann etwas nutzen oder auch nicht. Ich glaube, mehr als wohnen hat das Potential, sich zu etwas ganz Besonderem zu entwickeln. Ich möchte auf jeden Fall auch bei einer Quartiergruppe mitmachen oder sogar selber eine gründen. Leider muss ich diesen Plan aber noch etwas zurückstellen, weil ich im Herbst eben ein Studium aufgenommen habe und daneben noch als Pflegefachmann in einem Spital arbeite. Für mich ist es momentan sogar schwierig, mein Sozialleben genügend zu pflegen.

Antonio Jovelino (40), Logistiker

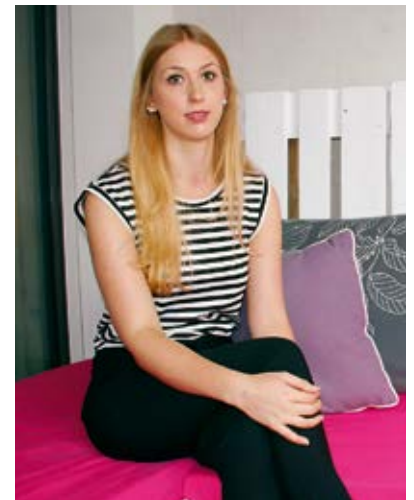


wohnt mit Frau und vier Kindern in einer 5-Zimmer-Wohnung

Unsere Wohnung haben wir über die Stiftung Domicil vermittelt bekommen. Die frühere Wohnung ist viel zu klein geworden und all unsere Bemühungen, auf dem Wohnungsmarkt selber etwas zu finden, haben nichts gebracht. Es ist toll, dass die Kinder jetzt ein eigenes Zimmer haben. Mir hat es vor allem der gute Grundriss der Wohnung angetan. Ich arbeite regelmässig auch in der Nacht; wenn ich nach einer Nachtschicht nach Hause komme, kann ich mich hier in ein etwas ruhigeres Zimmer zurückziehen.

An unserem früheren Wohnort war das nicht möglich. Anders ist auch der Kontakt im Haus. Man grüsst sich, spricht miteinander, kennt sich eben. Alle zwei Monate treffen wir uns für eine Hausversammlung, wo wir Dinge besprechen, die alle etwas angehen. Für mich persönlich ist das Repair-Café eine gute Sache. Wir haben vier Kinder, da muss immer mal wieder etwas geflickt werden. Im Repair-Café steht einem viel Werkzeug zur Verfügung und es sind auch Leute da, die einem bei schwierigeren Arbeiten unterstützen. Auch dort lernt man immer wieder neue Leute aus der ganzen Siedlung kennen.

Elisa Wiget (24), Sozialpädagogin



wohnt in einer 2½-Zimmer-Wohnung

Es ist total lässig, dass meine Schwester auch hier auf dem Hunzikerareal lebt. Durch sie habe ich überhaupt erfahren, dass dieses Projekt entsteht. Zuerst dachte ich schon: Diese Siedlung ist etwas sehr am Stadtrand gelegen. Aber jetzt sehe ich die Vorteile immer mehr. Es ist hier zum Beispiel nicht so laut wie in den innerstädtischen Quartieren und der S-Bahnhof bietet extrem viele Verbindungen – praktischerweise auch eine direkte zu meinem Arbeitsort. Und mit dem Velo bin ich in wenigen Minuten am Bahnhof. Meine Wohnung habe ich ab Plan gemietet, was ja ein gewisses Risiko ist. Sie gefällt mir aber sehr gut. Das absolute Highlight diesen Sommer war mein grosser Balkon, für den ich selber Loungemöbel aus alten Paletten gezimmert habe. Den ganzen Sommer über hatte ich viel Besuch und konnte das tolle Wetter geniessen. Was es aber auf dem Areal noch braucht, sind mehr Unterstände für Velos. Innenplätze gibt es zwar überall genug, aber wenn man viel mit dem Velo unterwegs ist, will man es eben schnell und unkompliziert zur Hand haben.

Thirza Ingold (34), Filmemacherin und Primarlehrerin



wohnt in einer Satellitenwohnung (9 Erwachsene, 5 Satelliten)

Das WG-Leben kenne ich gut. Ich habe schon in den unterschiedlichsten Konstellationen gewohnt und festgestellt, dass mir die WG als Form des Zusammenlebens am besten

entspricht. Hier lebe ich in einem Zweier-Satelliten, das heisst, wir teilen uns zu zweit eine kleine Teeküche und das Bad. Kochen tue ich aber eigentlich meistens in der grossen Gemeinschaftsküche. Oft kommt noch jemand vorbei und so ergibt es sich, dass man selten alleine isst. Viele Leute stellen sich eine WG gerne mit Ämtliplan vor. Wir treffen uns alle zwei Monate zu einer Haus-sitzung und reden über Einrichtungs- und natürlich auch Putzfragen und wie wir alles handhaben wollen. Ganz toll ist hier, dass unsere Grosswohnung im sechsten Stock liegt und wir deshalb viel Licht und eine schöne Weitsicht haben. Das ist eine ganz spezielle Wohnqualität. Als Filmemacherin bin ich natürlich in der Kinogruppe aktiv. Filmabende finden im zentralen Allmend-raum statt, der sowieso etwas Spezielles ist. Er funktioniert als offener Treffpunkt, wo man Ideen einbringen und Leute treffen kann.

Michael Renz (36), Grafiker

wohnt mit Frau und Sohn in einer 4-Zimmer-Wohnung

Meine Frau und ich gehören zu den Glücklichen, die buchstäblich unter einem Dach wohnen und arbeiten können. Das ist für uns die ideale Situation, weil wir zusammen ein Grafikatelier betreiben und uns die Betreuung unseres kleinen Sohnes teilen. Mir gefällt auf dem Hunzikerareal vor allem die Architektur, wie die Räume geschnitten und gestaltet sind. Jedes Haus hat seinen eigenen Charme, von Einheitsbrei kann hier nicht die Rede sein. Dieser Quartiercharakter ist wirklich spürbar. Das hat vor allem auch das Fest im Sommer gezeigt, dort habe ich viele Leute kennengelernt und die verschiedenen Quartiergruppen haben sich vorstellen können. Mit unserem Grafikatelier haben wir uns auch schon ehrenamtlich eingebracht, indem wir den Auftritt für eine der Quartiergruppen gestaltet haben. Im Moment sind wir noch so ein bisschen auf der Suche, wo wir uns genau engagieren wollen. Als Kind bin ich direkt neben einer Genossenschaftssiedlung aufgewachsen und hatte Freunde dort. Ich merkte schon damals, dass eine Genossenschaft etwas Besonders sein kann.



Helena Zweifel (65), Ethnologin im (Un-)Ruhestand

wohnt in einer 2½-Zimmer-Wohnung

Ich bin jetzt – wie ich immer sage – im «age of liberty» (Freiheitsalter) und seit einem Jahr pensioniert. Aus beruflichen Gründen wohnte ich einige Jahre in Bern, wusste aber immer, dass ich nach Zürich zurück wollte. Und dass es eine Genossenschaft sein soll, war für mich auch klar. Mir sind die genossenschaftlichen Werte vertraut und wichtig. Hier mache ich bei der Quartiergruppe Bewegungsspielereien mit. Jeden Dienstagvormittag bieten wir etwas an. Heute zum Beispiel Feldenkrais. Und jeden Montag kann man mit mir im Raum der Stille eine Yoga-Stunde geniessen. Es ist schön, dass hier so viele unterschiedliche Menschen leben, die von überall herkommen, und dass auch viele Kinder da sind. Mit Kindern zu reden ist ein Highlight, ich mag ihre Direktheit. Vor Kurzem habe ich hier einen Raum für mein Geburtstagsfest gemietet. Über das interne



Netz fand ich zwei tolle Helfer. Eine Frau kümmerte sich um das Buffet und ein Student hat serviert. Mir gefällt, dass wir hier in einer autoarmen Siedlung leben. Für meinen Geschmack könnte der Aussenraum aber etwas grüner gestaltet sein.

Felix Moser (47), Unternehmer, und Eunice Mathenge (39), Buchhalterin



wohnen mit 3 Kindern in einer 5-Zimmer-Wohnung

Wir haben uns für eine Wohnung auf dem Hunzikerareal beworben, weil wir einerseits das Quartier gut kennen, andererseits fanden wir auch die Idee vom genossenschaftlichen Wohnen wichtig. Schon sehr früh haben wir uns deshalb angemeldet und uns für drei Wohnungen beworben, die erst auf Plänen existierten. Die Genossenschaft unternimmt viel, damit die Leute sich vernetzen und eine echte Gemeinschaft entsteht. Es bilden sich immer mehr Gruppen und man

kann sich hier auf verschiedene Weise einbringen. Das sind schon Qualitäten, die es anderswo eher wenig gibt. Unser Engagement für die Siedlung muss im Moment aber noch etwas zurückstehen. Wir sind in einer sehr intensiven Familienphase, ausserdem bin ich Mitglied im Gemeinderat der Stadt Zürich, was regelmässige Abendsitzungen bedeutet. Die Umgebung bietet unglaublich viel, gerade wenn man Kinder hat. Wir wohnen in einer autoarmen Siedlung und sind mit den Kindern ganz schnell im Wald oder im Sommer am Glattparksee.

WER WOHT HIER WIE?

Studentin bis Senior, Singlehaushalt bis Satellit

TEXT: LIZA PAPAZOGLU/FOTO: URSULA MEISSER

Das Hunzikerareal bietet Wohnraum für 1200 Menschen – von jung bis alt, autonom bis begleitet, arm bis begütert, Single bis Gross-WG-tauglich. Erreicht wurde der breite Mix durch ein innovatives Wohnungsangebot und eine ausgeklügelte Vermietungspraxis.

Satellitenwohnung? Nein, dafür braucht es keine Rakete und auch keine 12 000-Kilometer-Reise ins Weltall – eine Fahrt in den Norden Zürichs reicht. Futuristisch kommen die Grosswohnungen auf dem Hunzikerareal Durchschnittsmieterinnen und -mietern vielleicht trotzdem vor. Schliesslich ist es nicht jedermanns Sache, seinen Privatraum auf ein oder zwei Zimmer mit Nasszelle und Teeküche zu beschränken und dafür riesige Wohnlandschaften mit vielen Nischen, Essbereich und Gemeinschaftsterrasse mit anderen Bewohnern zu teilen.

Für Junge, aber nicht nur

Ganz neu sind solche Wohnmodelle nicht mehr. Dass mehr als wohnen gleich 16 Satellitenwohnungen mit bis zu dreizehneinhalb Zimmern anbietet, ist indessen einzigartig. Aber natürlich gewollt – schliesslich sollen hier innovative Wohnformen erprobt und eine gute Durchmischung der Bewohnerschaft erreicht werden. Einige der Satellitenwohnungen werden an die Stiftung Züriwerk vermietet, die sich um Menschen mit Beeinträchtigung kümmert (siehe Seite 20); zwei stehen der Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime für begleitete Jugendwohngruppen zur Verfügung. Die übrigen werden mehrheitlich von jüngeren Leuten bewohnt.

Ein «Alterssatellit», wie von der Genossenschaft erhofft, kam hingegen nicht zustande, trotz intensiver Bemühungen und der Organisation von Treffen für Interessierte schon lange vor Bezug. «Das kann sich aber noch ändern. Wir können uns gut vorstellen, dass hier betreutes Alterswohnen mit der Zeit ein Thema wird», sagt Genossenschaftspräsident



Peter Schmid. Räumlich mindestens wäre man vorbereitet. Die Satellitenwohnungen könnten künftig aber etwa auch eine Grossfamilie mit mehreren Generationen beherbergen oder Geschäftsleute einer auswärtigen Firma. Da ist man grundsätzlich offen. Bedingung ist in jedem Fall, dass ein Verein gegründet wird, der die gesamte Wohnung mietet und dann Einheiten an seine Mitglieder untervermietet.

Breites Angebot

Das gilt auch für die acht zweigeschossigen Gross-WGs auf dem Hunzikerareal. Im Unterschied zu den Satellitenwohnungen beschränkt sich bei ihnen der private Raum auf ein eigenes Zimmer. Drei Gross-WGs betreibt die Studentische Wohngenossenschaft Woko, insgesamt profitieren etwa 60 Studierende vom bezahlbaren Wohnraum. In den anderen Grosswohnungen sind privat organisierte WGs untergekommen.

Die übrigen 345 Wohnungen – und damit 90 Prozent der Wohnfläche – sind ganz normale Wohnungen, die vom Studio bis zur Siebeneinhalb-Zimmer-Einheit reichen. Da



In den 16 Clusterwohnungen, wo man grosszügige Wohn-Ess-Bereiche teilt, leben vor allem jüngere Bewohnerinnen und Bewohner.

wändig gestaltete sich das Auswahlverfahren. Nachdem nun alle Wohnungen vermietet sind, stellt Peter Schmid fest: «Die Lage hier im Leutschenbachquartier ist nicht ganz einfach. Es entwickelt sich erst allmählich vom Industriegebiet zur urbanen gemischten Zone. Das wirkte sich bei der Vermietung aus.» Gross war das Interesse vor allem bei den subventionierten und den grossen Familien-, aber auch bei den Kleinwohnungen. Aus fast tausend Bewerbungen konnte die Verwaltung die Erstmieter schliesslich auswählen.

«Vor allem bei regionaler Herkunft und Einkommen haben wir eine gute Durchmischung erzielt. Weniger beim Alter: Senioren sind stark untervertreten, dafür haben wir überdurchschnittlich viele kleine Kinder», meint Peter Schmid zum aktuellen Mietermix. Fast die Hälfte der Bewohnenden sind zwischen 20 und 40 Jahre alt, mehr als ein Viertel sind Kinder und Jugendliche. Menschen über 65 hingegen gibt es nur gerade zwei Dutzend. Dass bei so innovativen Projekten in einem Entwicklungsgebiet ältere Leute am Anfang erst einmal abwarten und nicht ab Plan mieten, sei normal. Ihr Anteil werde aber sicher noch wachsen.

Viel wichtiger aber als statistische Details ist dem Präsidenten, dass die Menschen gerne hier leben. Und das tun sie offenbar: «Die Zufriedenheit ist insgesamt sehr hoch, wie wir von Versammlungen her wissen. Ein Mann meinte etwa, er habe hier in sieben Tagen mehr Leute kennengelernt als in seiner früheren Wohnsiedlung in sieben Jahren. Das Konzept scheint also aufzugehen.»

die 13 Gebäude auf dem Areal alle einen individuellen Charakter aufweisen, gleicht kaum eine Wohnung der anderen. In den meisten Häusern ist das Angebot gemischt, eines ist aber auch auf gemeinschaftliches Zusammenleben ausgerichtet und hat verschiedene Allmendräume und eine gemeinsam nutzbare Terrasse, eines verfügt vorwiegend über Klein-, eines ausschliesslich über Satellitenwohnungen.

Von günstig bis grosszügig

Doch nicht nur dieses breite Wohnungsangebot sorgt dafür, dass die angestrebte soziale Durchmischung auch erreicht wird. Etwa zehn Prozent der Wohnungen werden an soziale Institutionen vermietet, ein Teil davon an die Stiftung Domicil, die sich um Wohnraum für Menschen kümmert, die es besonders schwer auf dem Wohnungsmarkt haben. Ein Fünftel der Wohnungen sind mit Mitteln der öffentlichen Hand vergünstigt, was die Miete um etwa zwanzig Prozent reduziert. Sie sind Haushalten mit geringem Einkommen vorbehalten und strengen Belegungsvorschriften unterworfen.

Die Mietzinse sind für Zürcher Verhältnisse insgesamt moderat und liegen über zwanzig Prozent unter dem Marktwert. Sie variieren aber beträchtlich. Das hängt neben Grösse und Lage mit der Ausstattung zusammen; konventionelle, sparsame Grundrisse sind ebenso zu finden wie grosszügige Einheiten mit Räumen, die sich meterhoch weiten. So bewegt sich die reguläre Bruttomiete für eine Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung zwischen 1060 und 1450 Franken (bei 47 bis 70 Quadratmetern). Viereinhalb-Zimmer-Wohnungen sind 94 bis 123 Quadratmeter gross und kommen brutto auf 1880 bis 2900 Franken zu stehen. Dank gesunkenem Referenzzinssatz werden die Mieten noch günstiger.

Gewünschter Mix mehrheitlich erreicht

Bei der Zusammensetzung der Bewohnerschaft orientiert sich mehr als wohnen an der Bevölkerungsstruktur von Stadt und Kanton Zürich bezüglich Alter, Herkunft, Einkommensverteilung und weiteren sozialen Indikatoren. Interessierte mussten bei der Wohnungsbewerbung denn auch detaillierte Angaben dazu machen, und entsprechend auf-

Kennzahlen

Häuser	13
Wohnfläche insgesamt	41 000 m ²
Gewerbe- und Allmendfläche insgesamt	6700 m ²
Anzahl Wohnungen	370
- davon Wohnungen mit 4½ oder mehr Zimmern	59%
Zusatz- und Arbeitszimmer	25
Anzahl Bewohnerinnen und Bewohner total	1200
- davon Kinder und Jugendliche	343
- davon 20- bis 39-Jährige	573
Durchschnittlicher Wohnflächenverbrauch pro Person	34 m ²

PARTERRENUTZUNGEN BELEBEN DAS QUARTIER

Fürs leibliche und geistige Wohl

TEXT: DANIEL KRUCKER/FOTOS: URSULA MEISSER

Läden und Gewerbebetriebe im Erdgeschoss: Damit greift mehr als wohnen eine alte Tradition auf. Sie soll den Quartiercharakter stärken und vielfältige Kontakte ermöglichen. Wie gut das funktioniert, erzählen Betreiber und Genossenschaft.



Für Yunis Alvarez bedeutet das Hunzikerareal einen totalen Neubeginn. Sie betreibt seit einigen Monaten die Kinderkleiderbörse Happykids. Zuvor war sie in der Pflege tätig, was mit der Kinderbetreuung immer schwieriger zu vereinbaren gewesen sei. «Also habe ich etwas gesucht, womit ich mich auskenne.» Die Mutter von fünf Kindern weiss aus eigener Erfahrung, wie schnell Kinderkleidung zu klein wird oder kaputt geht. Sie selber hat früher regelmässig in Kleiderbörsen nach passenden Stücken gestöbert. Und dass ihr Angebot hier Sinn macht, liege auf der Hand: «Schule und Kindergarten sind gleich um die Ecke. Es kommen viele Eltern hier vorbei.» Ausserdem biete sie etwas an, auf das die Leute angewiesen seien.

Mit dem Laden ist sogar ein kleines Sozialprojekt entstanden – was ihr sehr wichtig ist. Leute mit geringem Einkommen erhalten die Kleider bei Happykids zum halben Preis. Die 40-jährige Jungunternehmerin sagt, sie habe ein Auge für Menschen, die auf den Preisnachlass angewiesen sind. Dafür brauche sie keine Ausweise oder Bescheinigungen. Gerade Asylsuchende würden oft in finanziell prekären Verhältnissen leben.

Ein guter Mix – mit Lücken

Happykids zählt zu den dreissig Betrieben, die bereits auf dem Hunzikerareal eingezeichnet sind. Marcio Rusterholz gehörte als Projektleiter Erstvermietung zum Team, das die Gewerbemieten ausgesucht und damit das aktuelle Angebot wesentlich mitgeprägt hat. «Heute haben wir in der Siedlung insgesamt einen guten Gewerbemix. Es fehlen aber noch zwei, drei wichtige Anbieter zur Nahversorgung des Quartiers», fasst er den Stand im Spätherbst zusammen.

So konnte bis dato beispielsweise noch keine Arztpraxis angesiedelt werden. Man sei jedoch zuversichtlich, dass es bald klappe, denn eine Praxis lasse sich auch gut in einer Wohnung einrichten. Auch Lebensmittel für den täglichen Bedarf sind noch nicht um die Ecke erhältlich. Dafür gibt es an der Hagenholzstrasse zwei Restaurants, die dem Vernehmen nach schon von vielen Bewohnerinnen und Bewohnern getestet wurden.

Von Kebab bis Tanz

Je weiter die Bauarbeiten fortschritten, desto mehr Bewerbungen landeten auf dem Pult von Marcio Rusterholz. Durch Mund-zu-

Mund-Propaganda hätten sich laufend neue Interessenten für einen der dreissig bis 425 Quadratmeter grossen Räume gemeldet. Am Ende blieb die Qual der Wahl. «Wir orientierten uns vor allem an den Bedürfnissen der Bewohnerschaft und dem Nutzen, den die Angebote für diese bereithielten», bringt der Projektleiter den Entscheidungsprozess auf den Punkt. Darum findet sich hier heute ein bunter Mix von Gewerbebetrieben und

«Alle Bekannten hatten Bedenken wegen der Stadtrandlage.»

Dienstleistern. Die Palette reicht von der Kinderkrippe über therapeutische Praxen, Schönheitsstudio und Handwerksbetrieb bis zum Yoga- und Tanzstudio.

Aber auch fürs leibliche Wohl ist gesorgt. Zum Beispiel durch Ali Ayverdi und seine beiden Brüder. Sie betreiben seit 14 Jahren in Zürich Affoltern ein spezielles Kebabrestaurant. «Wir probieren immer wieder Neues aus und verbinden den klassischen Kebab zum Beispiel mit Pesto, Trüffel oder



Auch das private Nähatelier Karin H. hat sich hier eingemietet. Es ist eines von mehreren Unternehmen, mit denen sich die Betreiber erstmals in die Selbständigkeit wagten.

angewiesen, dass dieser überhaupt bezahlbar ist. In ihrem Atelier berät, unterstützt und begleitet die gelernte Haute-Couture-Schneiderin ihre «Schülerinnen» auf dem Weg zum massgeschneiderten Wintermantel, der ausgefallenen Hose oder dem besonderen Kleid. Jede Kursteilnehmerin schnei-

«Was jetzt noch kommt, muss gut zu uns passen.»

dert das, worauf sie Lust hat. Die Lektionen von Karin Holenstein sind gut besucht und bunt gemischt. Die jüngste Teilnehmerin ist 27, die älteste 90 Jahre alt.

Letzte Räume zu haben

Zurzeit sind noch vier der 35 Gewerberäume auf dem Areal frei. Das dürfte auch noch eine Weile so bleiben, denn laut Marcio Rusterholz will man sich für die Suche nach geeigneten Mietern Zeit lassen. Grund dafür ist die erwähnte Nahversorgung. Die Genossenschaft möchte die wesentlichen Alltagsbedürfnisse noch besser abdecken. «Das ist

Mozzarella.» Ein Konzept, das auch im neuen Lokal auf dem Hunzikerareal gut ankommt. Viel Skepsis begegnete Ali Ayverdi, als er Freunden und Bekannten vom neuen Projekt erzählte. «Alle hatten Bedenken wegen der Stadtrandlage und befürchteten, dass uns nur mittags Leute aus den umliegenden Büros besuchen würden. Aber bereits jetzt machen wir den besten Umsatz am Wochenende», lacht der Kebabspezialist.

Für viele ein Neubeginn

Einen Neuanfang mit der Unterzeichnung des Mietvertrages wagte Maja Marinkovic. Sie tat den Schritt in die Selbständigkeit mit der Eröffnung eines Coiffeursalons. Zurzeit arbeitet sie noch alleine, und das sechs Tage die Woche. Die Inhaberin von M2 Hairstylist hofft jedoch, dass sie in absehbarer Zeit jemanden einstellen oder einen der sechs Stühle vermieten kann. Gut möglich, dass Maja Marinkovic bald wieder mehr Zeit für ihre Familie hat, denn der Salon laufe von Tag zu Tag besser. Weil sie auch hier in der Siedlung wohnt, ist sie für ihre Kinder jederzeit erreichbar, was ihr besonders wichtig ist. Die Möglichkeit des Wohnens und Arbeitens



Die Kursteilnehmerinnen des Nähateliers üben sich in Massarbeit.



unter einem Dach waren denn auch mit ausschlaggebend für ihren Entscheid.

Ihren ersten eigenen Betrieb führt hier auch Karin Holenstein, die Handarbeitskurse für Erwachsene anbietet. Sie hatte durch ihren Sohn, der Architektur studierte, von der geplanten Überbauung erfahren. «Die Fragen rund um die 2000-Watt-Gesellschaft haben mich sensibilisiert und ich habe die Entwicklung der Stadt dadurch ganz anders betrachtet.» Natürlich war sie auf der Suche nach einem geeigneten Raum auch darauf

uns wichtig. Was jetzt noch kommt, muss gut zu uns passen», erklärt der Projektleiter. Bis es soweit ist, können verschiedene Quartiergruppen die Räume für ihre Sitzungen und Projekte nutzen.

Die vielen Kinder in der Siedlung dürften vor allem an einem unlängst eingezogenen Mieter ihre helle Freude haben: Das Igelzentrum hat seinen Standort aufs Hunzikerareal verlegt. Und allen, die einen Lebensmittelladen vermissen, sei verraten: Im Frühling macht eine Bäckerei den Anfang.



EINE BUNTE WG MITTEN IM QUARTIER

«*En Huufe Lüüt – es läuft öppis!*»

TEXT: PAULA LANFRANCONI / FOTOS: URSULA MEISSER

Die Stiftung Züriwerk hat auf dem Hunzikerareal vierzig Wohn- und dreissig Atelierplätze gemietet. Siebzig Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung sollen hier ein möglichst normales Leben führen – Tür an Tür mit den anderen Mietern. Manchmal kommt es zu überraschenden Begegnungen.

Dialogweg 2, einer von 13 Wohnblocks auf dem Hunzikerareal. Am Schwarzen Brett hängt eine Warnung vor Velodieben. Auf dem Flyer daneben wirbt Züriwerk für seinen Recyclingservice: «Mehr Zeit für Sie!». Oben, im dritten Stock, sitzen Philippe Köfer und Annemarie Boos im Wohnzimmer der Züriwerk-Seniorenwohngruppe. Sie leben hier zusammen mit sieben anderen Bewohnerin-

nen und Bewohnern. Alle sind zwischen 61 und 82 und benötigen wegen ihres Alters und ihren Beeinträchtigungen Unterstützung im Wohnalltag.

Eigentlich wäre Annemarie Boos an diesem Donnerstagnachmittag auswärts in ihrem Malkurs. Und Philippe Köfer drüben im Atelier «Farbe und Papier» am Kleistern. Aber er hat frei genommen. Obwohl Spre-

chen für ihn Schwerarbeit ist, will er unbedingt mitmachen beim Gespräch und beim Fotografiertwerden.

Bereits Kontakte geknüpft

Es gefalle ihm hier, sagt der 62-Jährige: «En Huufe Lüüt! Es läuft öppis!» Ja, er kenne bereits viele Leute. Es sind vor allem solche von Züriwerk. Und von den anderen Bewohnern?

ZU DEN PERSONEN

Philippe Köfer (62) mag die Kinder hier. Und Pommes.
Annemarie Boos (71) ist sehr aktiv. Sie strickt, malt und singt viel und gern. Beim Fototermin ist Tina Mächler (Mitte) dabei, sie ist Betreuerin in der Wohngruppe.

«Es paari», antwortet Philippe Köfer. Besonders gut kann er es mit den Kindern. Oft sitzt er auf dem Spielplatz. Am Anfang fragten sie ihn, warum er so komisch laufe? Inzwischen halten ihm einige Kinder die schweren Eingangstüren auf. Das freut Philippe Köfer. Hilfreich ist auch, dass sein Arbeitsplatz gleich um die Ecke liegt. In der Siedlung gibt es ein Take-away. Dort genehmigt sich Philippe Köfer am Wochenende gerne eine Portion Pommes. «Die Bedienung», sagt Wohngruppenleiterin Doris Habegger, «ist nett, sie bringen ihm das Essen an den Tisch.»

Philippe Köfers Mitbewohnerin Annemarie Boos gehört zu den aktivsten WG-Mitgliedern. Die 71-Jährige lebt schon seit Jahrzehnten bei Züriwerk und hat immer volles Programm. Am liebsten geht sie in den Pensioniertentreff drüben in den Ateliers. «Ich lisme und um drei haben wir Kafipause», sagt sie und strahlt. An den anderen Tagen fährt sie auswärts zum Chorsingen und zum Malen. «Und am Samschtig uf de Flohmi am Bürkliplatz.»

Ganz normales Zusammenleben

Das Wichtigste für Annemarie Boos und Philippe Köfer aber ist Gemeinschaft. Ihre Zimmer sind zwar gemütlich eingerichtet, doch am liebsten sitzen die beiden im gemeinschaftlichen Wohnzimmer. Gegen halb fünf trudeln auch die anderen Bewohnerinnen und Bewohner ein – Feierabend. Doris Habegger: «Man plaudert ein bisschen, sieht fern.» Und schaut einer der Betreuerinnen beim Zubereiten des Znacht zu. Um 18 Uhr setzen sich alle an den langen Esszimmertisch und gegen halb neun wird es langsam Zeit zum Schlafengehen. Ab 22 Uhr übernimmt die Nachtwache.

Seit gut einem halben Jahr ist Züriwerk jetzt auf dem Hunzikerareal. Den Stein ins Rollen gebracht hatte das Wohnheim Renggergut in Zürich Wollishofen: Das Haus war veraltet und nicht rollstuhlgängig. Züriwerk habe aber kein neues Heim irgendwo am Stadtrand bauen wollen, sagt Regula Weber, Leiterin Kommunikation: «Unsere Leute sol-

len ein möglichst normales Leben führen können. Ohne Filter und Schutzhülle.» Dass dieses ganz normale Zusammenleben funktioniert, wisse man aus Dürnten. Dort mietete Züriwerk schon früher ein paar Genossenschaftswohnungen. Als das Projekt der Baugenossenschaft mehr als wohnen mit seinen vielfältigen Wohn- und Gewerbeformen publik wurde, packte die Stiftung diese Chance.

«Sie wollen nicht irgendwo am Rand wohnen, sondern mitten drin.»

Verschiedene Wohnmodelle

Bis die vierzig Wohn- und dreissig Atelierplätze indes bezugsbereit waren, brauchte es umfangreiche Abklärungen. Züriwerk befragte alle Betroffenen – nötigenfalls mit unterstützter Kommunikation – wie sie leben

möchten. Regula Weber: «Wir zeigten ihnen Visualisierungen und besichtigten die Baustelle.» Priorität hatten die 24 Bewohnerinnen und Bewohner des Renggergutes. Weil der Kanton Züriwerk zwanzig zusätzliche Plätze bewilligt hatte, konnten auch Klientinnen und Klienten ländlicher Standorte wählen, ob sie in die Stadt ziehen wollten. Noch sind ein paar Wohnplätze frei.

Statt eines Heimes entstanden auf dem Hunzikerareal ganz unterschiedliche Wohnangebote, verteilt auf 14 Wohnungen in fünf Gebäuden, mitten im neuen Quartier. Den höchsten Unterstützungsgrad gibt es am Dialogweg 2: 18 Personen mit mehrfachen Beeinträchtigungen leben dort in zwei Wohngruppen, die meisten stammen vom Renggergut. Sie erhalten rund um die Uhr Betreuung und Pflege, so wie Philippe Köfer und Annemarie Boos. Am Dialogweg 6 leben acht Personen mit mittlerem Begleitbedarf: Die Wohncluster gruppieren sich um einen grossen Gemeinschaftsraum und eine Küche. Jede



Annemarie Boos lebt seit Jahrzehnten bei Züriwerk. Hier hat sie volles Programm.



Aussicht aufs Quartierleben: Philippe Köfer gefällt es, dass ständig etwas läuft.

Person bewohnt ein Zimmer mit Teeküche. Morgens und abends kommt eine Betreuungsperson vorbei. Am autonomsten leben zwölf Bewohnerinnen und Bewohner in drei Wohnungen an verschiedenen Adressen: Sie besorgen ihre Kleinwohnungen selber, können aber an Werktagen stundenweise auf Betreuung zurückgreifen.

Arbeitsplätze mitten im Quartier

Auch die vier Ateliers mit dreissig Arbeitsplätzen liegen mitten in der Siedlung. Raumhohe Fenster ermuntern zum Hereinschauen und Eintreten. Das Atelier Farbe und Papier zum Beispiel bietet Glückwunschkarten an, die Leute vom Atelier Reparatur und Recycling holen Altstoffe ab und kommen so automatisch in Kontakt mit den anderen Mietern.

Das Zusammenleben klappe bereits überraschend gut, sagt Wohnbereichsleiterin Petra Wittwer: «Wir wurden von Anfang an nicht als Heim wahrgenommen, sondern einfach als Leute, die auch hier leben.» Für die Baugenossenschaft tragen die neuen Nachbarn zur Durchmischung der Siedlung bei, sagt Anna Haller, Projektleiterin Partizipation. Die Bewohnenden von Züriwerk befänden sich aber noch in der Eingewöhnungsphase. «Das Wichtigste für uns ist, ihre Bedürfnisse zu kennen, damit sie sich hier wohl fühlen und wir eine gute Balance zwischen Kontakt und der für die Pflege notwendigen Abgrenzung finden», sagt Anna Haller. Zu diesem Austausch gehören auch bauliche Aspekte. Die Eingangstüren, stellt Wohngruppenleiterin Doris Habegger fest, seien ungeeignet für Menschen mit Behinderung.

«Sie sind zu schwer und lassen sich beim Öffnen nicht arretieren.» Und die Raumtemperatur von maximal 21 Grad, wie sie die 2000-Watt-Gesellschaft vorsieht, sei zu niedrig für pflegebedürftige Menschen.

«Ich bin überrascht, wie einfach das Zusammenleben gelingt, wenn das Umfeld offen ist.»

Für beide Seiten lohnend

Auch Kommunikationsfrau Regula Weber zeigt sich nach einem halben Jahr «überrascht, wie einfach das Zusammenleben gelingt, wenn das Umfeld offen und bereit ist dazu.» Sie möchte anderen Baugenossen-

schaften Mut machen, Wohnplätze für Menschen mit Beeinträchtigung anzubieten – auch aus unternehmerischen Gründen: «Institutionen wie Züriwerk sind grosse und verlässliche Mieter.» Und für die Institutionen komme es viel günstiger, sich an Genossenschaftsprojekten zu beteiligen, als für teures Geld selber zu bauen.

Die Züriwerk-Klientel, sagt Regula Weber, sei ein Abbild der Gesellschaft: «Sie wollen individualisiert wohnen, nicht irgendwo am Rand, sondern mittendrin.» Studien zeigten, dass die Nachfrage nach solchen Plätzen steigen werde. So gebe es wieder mehr Trisomie-21-Geburten und auch die Zahl der Menschen mit unfall- oder geburtsbedingten kognitiven Einschränkungen nehme zu. Zudem würden auch Menschen mit einer Beeinträchtigung immer älter.

Überraschende Begegnungen

Doch wie erleben die übrigen Mieterinnen und Mieter den Alltag mit ihren etwas anderen Nachbarn? «Man wusste, dass man sich auf etwas Neues einlässt», sagt eine junge Frau, die Tür an Tür mit einer Züriwerk-Wohngruppe lebt. Trotzdem sei sie fürchterlich erschrocken, als eines Morgens ein unbekannter Mann in ihrer Wohnung stand. Rasch sei ihr dann klar geworden, dass sich ein WG-Bewohner in der Tür geirrt hatte. «Mir fehlte aber die Erfahrung mit Behinderten: Sollte ich ihn behandeln wie ein Kind? Oder wie einen Erwachsenen?» Sie habe den Mann dann einfach bei der Hand genommen, und er habe ihr gleich noch seine WG gezeigt. Es sei ein Lernprozess, bilanziert die junge Frau: «Man lernt, spontaner auf Menschen zuzugehen.»

Stiftung Züriwerk: Aktiv am Leben teilnehmen

Die 1967 gegründete Stiftung Züriwerk ist eine der grössten Sozialinstitutionen im Kanton Zürich. Sie bietet an 14 Standorten – darunter Zürich, Bubikon, Grüningen, Zollikon und Wallisellen – 550 Arbeits- und 190 Wohnplätze für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung an. Zudem vermittelt Züriwerk 65 Lernenden mit IV eine Lehrstelle im ersten Arbeitsmarkt. Zur Stiftung gehört auch das bekannte Theater Hora.

Etwa 420 Fachpersonen (ca. 260 Vollzeitstellen) sorgen dafür, dass die Klientinnen und Klienten ein möglichst normales Leben führen können. 2014 erzielte Züriwerk einen Umsatz von 41 Millionen Franken. 6 Millionen davon erwirtschafteten die Züriwerk-Betriebe mit Produkten und Dienstleistungen. Wichtigste Finanzierungsquelle sind Leistungsaufträge der öffentlichen Hand. 2014 wurden diese mit 25 Millionen Franken abgegolten.

www.zueriwerk.ch

Dan Suter wohnt mit seiner Frau und Tochter Mona in einer Viereinhalbzimmerwohnung – zwei Stockwerke über seinem Tonstudio.



WOHNEN UND ARBEITEN UNTER EINEM DACH

«Zürich ist schweizerisch – das hier ist die Welt»

TEXT: IRÈNE DIETSCHI / FOTOS: URSULA MEISSER

Der Tontechniker Dan Suter lebt und arbeitet mit Frau und Tochter auf dem Hunzikerareal. Musikgrößen aus der ganzen Schweiz gehen bei ihm ein und aus. Die finden es erstaunlich, was eine Genossenschaft alles bieten kann.

Dan Suters Tonstudio «Echochamber» hat Ähnlichkeit mit einer Raumkapsel. Der vordere Bereich des Raums ist akustisch so stark gedämpft, dass einem beim Stehen beinahe schwindlig wird, während im hinteren Teil der Schall gestreut wird und deshalb «offener» wirkt. LEDE (live and dead end) heisst dieses in der Tontechnik viel gesehene Konzept. Gegen die Lautsprecher gerichtet steht das dreiteilige, mit zahlreichen Knöpfen und Reglern versehene Regiepult, wo «Master» Dan Suter die Songs von Schweizer Musik-

größen wie Bligg, Anna Rossinelli, Pegasus oder Schtärneföfi mastert – will heissen: Er holt aus Aufnahmen nochmals das Beste heraus und verleiht einer CD-Produktion so den letzten künstlerischen Schliff.

Massgeschneidertes Studio

Der Raum ist nicht besonders gross, doch das Volumen ist nicht das Wichtigste: «Entscheidend ist, dass Länge, Breite und Höhe zueinander funktionieren, so dass eine Art goldener Schnitt der Akustik entsteht», erklärt Dan

Suter. Das Studio ist nach seinen Bedürfnissen gebaut worden, nachdem er zahlreiche vergleichbare Einrichtungen in Europa besucht und sich von den jeweiligen Vorzügen hat inspirieren lassen. Die Aussenhülle entwarf ein Architekt der Genossenschaft mehr als wohnen, für die Innenakustik war ein von ihm beauftragter Akustiker besorgt.

«Das ganze Studio ist im Grunde ein Raum im Raum», so Dan Suter, «getragen von einem schwimmenden Boden und umhüllt von halbmeterdicken Schichten Dämm-



Das Tonstudio wurde genau nach den Bedürfnissen des «Masters» gebaut – mit einer halbmeterdicken Dämmschicht.

material.» Mit dem Resultat ist der Tontechniker sehr zufrieden – einzig der violette Stoff, der die schalldämpfenden Wände vor seinem Regiepult überspannt, ist ihm nachträglich etwas zu «tranig». Insgesamt sei es ein gewaltiger Akt gewesen, die Zelte am alten Ort abzubauen und sich auf dem Hunzikerareal privat und mit dem Studio sozusagen neu zu erfinden. Kräfteraubend, aber sehr kreativ.

Teil des «Musikhauses»

Seit Mitte Mai lebt und arbeitet der 47-jährige Dan Suter – von Musikern als «einer der Besten der Besten» in der Masterszene gerühmt – hier, zusammen mit seiner Frau und der fünfjährigen Tochter Mona. Das Tonstudio befindet sich im Erdgeschoss an der Genossenschaftsstrasse 13, als Teil eines Musik-Clusters mit Übungs- und anderen Gemeinschaftsräumen; im zweiten Stock desselben Hauses bewohnt die Familie eine 120 Quadratmeter grosse Viereinhalbzimmerwohnung, in der unter anderem die schiefen Winkel auffallen.

Zentrum der Wohnung ist das Wohnzimmer mit der offenen Küche – ein heller, sorgfältig eingerichteter Raum, der auch Platz

für Monas Hängematte sowie eine Spielgalerie bietet, die wie ein Adlerhorst über dem Wohnbereich thront. Vor den hohen Fenstern, die den Blick auf einen weiten Platz freigeben, hängen farbige Kräuterkästen am Balkongeländer. Das ganze Ambiente hat etwas Italienisches. «Vor dem Umzug hatte ich mir überlegt, dass man von Oerlikon aus ja sehr schnell im Stadtzentrum von Zürich ist», erzählt Dan Suter, während er

«Ich fühle mich hier wie in den Ferien.»

auf seiner funkelnden Kaffeemaschine drei Espressi zubereitet. «Und jetzt bin ich eigentlich nie mehr «downtown». Ich fühle mich hier wie in den Ferien.»

Schwierige Suche

Dan Suter hatte zwanzig Jahre lang in WGs und in der Zeit vor dem Hunzikerareal in einem Haus in der Zürcher Enge gelebt. Dort musste die Familie wegen Totalrenovation ausziehen. Dan Suter hatte drei Jahre Zeit, für sich und seine Lieben sowie sein Studio eine neue Bleibe zu suchen. «Ich habe sehr

viele Optionen ausgelotet», erzählt er, «darunter auch die Idee, nach Berlin zu ziehen, wo einige meiner Bekannten leben.» Das Resultat dieser Recherche: Die Grosseltern hätten gefehlt.

Auch grenznahe Städte wie Schaffhausen oder Konstanz hätten ihn gereizt oder die – ebenfalls genossenschaftliche – Überbauung Kraftwerk 4 in Dübendorf, wo gleich drei nebeneinander geplante Tonstudios mit darüber liegender Wohnung in Aussicht standen. Doch mit Dübendorf ist der Zürich-orientierte Dan Suter nie richtig warm geworden. Und dann habe es bei einem Besuch auf dem Hunzikerareal, das damals im Bau war, von Anfang an so richtig «gematcht». Er bewarb sich und wurde auf Anhieb genommen – der renommierte Tontechniker passte offenbar ins Konzept.

Funktionierendes «Multikulti»

Seine Bilanz nach dem ersten halben Jahr in Oerlikon fällt geradezu euphorisch aus. «Es ist total lässig», findet er. «Das Leben ist deutlich relaxter als in der City, man ist sehr viel mehr draussen, trifft viele coole Leute und redet miteinander.» Zürich, sagt Dan Suter, komme ihm mittlerweile sehr schweizerisch

ZUR PERSON

Dan Suter (47) gilt unter Musikern als einer der besten in der Masterszene. Als neue Bleibe für sein Tonstudio und seine Familie überzeugte ihn unter vielen Optionen das Hunzikerareal am meisten.

vor, aber das Hunzikerareal sei «die Welt»: «Extrem viel multikulti, und zwar so, dass man sich nicht auf den Wecker geht.» Von den Vorzügen dieses Umfelds profitiere auch seine kleine Tochter: «Sie spielt am liebsten mit einem Mädchen aus Eritrea und einem aus Belgien, und im Chindsgi ist ein Bub mit deutschen Wurzeln ein bisschen in sie verknallt.» Dass viele Kinder in den Häusern eine dunkle Haut haben, sei für Mona völlig normal.

Dan Suter selbst hat sich mittlerweile einen Tagesablauf zusammengestellt, in dem Arbeit und Familienleben ineinander fließen: Morgens bringt er seine Tochter in den Kindergarten auf dem Areal, dann verbringt er zwei Stunden für sich und treibt Sport, beginnt um zehn Uhr im Studio mit Kunden zu arbeiten, geht zum Mittagessen ins Restaurant «Riedbach» gleich um die Ecke, verbringt nach der nachmittäglichen Arbeit am Abend viel Zeit mit der Familie, um sich abschliessend nochmals für ein paar Stunden ins Studio zurückzuziehen. Im Frühling will er dann bei der von Bewohnern gegründeten Genossenschaft «Meh als Gmües» mitmachen – fünf halbe Tage gemeinschaftliches Gärtnern, um bis zum Herbst günstig frisches Gemüse aus dem Genossenschaftsgarten beziehen zu können.

Ein richtiges Allmendhaus

Die Häuser auf dem Hunzikerareal sind für verschiedene Bedürfnisse konzipiert. Wer statt des Genossenschaftslebens mehr Privatsphäre sucht, findet diese zum Beispiel im Haus am Dialogweg 7, das vor allem Ein- und Zweipersonenhaushalte beherbergt und einen Blick ins Grüne bietet. Die Genossenschaftsstrasse 13 hingegen ist ein richtiges Allmendhaus: auf viele nachbarschaftliche Kontakte ausgelegt. Neben dem Musik-Clus-

ter gibt es im Parterre eine grosse Gemeinschaftsfläche samt Werkstatt, und auf dem Dach lädt eine Terrasse mit Sauna zum Verweilen ein. «Mir entspricht dieses Konzept sehr», sagt Dan Suter. «Ich fahre im Bademantel direkt zur Sauna hoch und komme mir vor wie in Vals.» Auf der Terrasse hätten die Bewohner im Sommer immer wieder Partys gefeiert, und zwar völlig ungezwungen. «Es reichte, dass jemand im Intranet einen Grillabend vorschlug – da brachte ei-

«Es gibt extrem viel multikulti – und zwar so, dass man sich nicht auf den Wecker geht.»

ner den Grill mit, ein anderer besorgte Stühle, jemand stellte einen Tisch und einen Salat drauf, und im Nu war ein riesiges Buffet zusammen.»

Nachbarschaftskonflikte? Streit im Treppenhaus? Es gebe schon hie und da Meinungsverschiedenheiten, sagt Dan Suter. «Auch hier erweist sich beispielsweise die Waschküche als klassischer Konfliktherd, weil es unterschiedliche Vorstellungen davon gibt, wie gut man den Tumblerfilter putzt oder ob Waschpulver privat ist.» Doch solches lasse sich meistens an den Hausversammlungen gütlich lösen. Einen Waschplan gibt es nicht.

Kluges Konzept, das funktioniert

Er habe erst nach seinem Einzug gemerkt, wie viel konzeptueller «Überbau» im Hunzikerareal stecke, sagt Dan Suter. Der Bewohnermix, die Gemeinschaftsräume, ja überhaupt die ganze «Sharing»-Kultur, die Kultur des Teilens – das sei zwar offensichtlich

gesteuert, aber sehr klug durchdacht. Dass auf dem Hunzikerareal ein nachhaltiges Konsumverhalten gross geschrieben und damit die 2000-Watt-Gesellschaft angestrebt werden, erlebt Dan Suter nicht als Einschränkung, im Gegenteil: «Durch die vielen gemeinschaftlichen Räume – Werkstatt, Sauna, Terrasse, Musikcluster usw. – habe ich als Einzelner sehr viel mehr zur Verfügung, als wenn ich in einem Einfamilienhaus wohnen würde.»

Da es Dan Suters Beruf mit sich bringt, dass seine Kundschaft ihm nachreist und nicht umgekehrt, kennen nun schon viele Schweizer Musiker und Musikerinnen das Hunzikerareal. Bligg und Greis waren hier, Müslüm oder Pegasus, aber auch viele Indie- und Punkbands – kleine, schräge Formationen, denn auch mit ihnen arbeitet der Ton-techniker gerne. Im zur Strasse gehenden Vorraum des Studios hängen Hunderte von Covers an der Wand: Dan Suters Leistungsausweis von all den Tonträgern, die er in den 15 Jahren seiner Selbständigkeit gemastert hat. «Die Musiker finden die Location hier auch ganz cool», erzählt er. «Die kommen hierher und sind ganz erstaunt, was eine Genossenschaft alles bieten kann.» Manche von ihnen haben inzwischen schon in Hombis Salon gespielt – dem feinen Lokal des bekannten Zürcher Tenors Christoph Homberger (siehe Seite 26). Auch das gehöre zur Vielfalt des Orts, sagt Dan Suter: dass einer durch seine Berühmtheit ein wenig leuchten dürfe.

www.echochamber.ch

HOMBIS SALON

Brot und Spiele

TEXT: REBECCA OMOREGIE/FOTOS: MICHELE LIMINA

Es muss nicht immer Spaghettiplausch sein: Auf dem Hunzikerareal gibt es Tavolata und klassische Musik vom Feinsten. Ein Besuch im Salon von Tenor Christoph Homberger.

17 Uhr, noch ist alles ruhig im kleinen Salon. Doch der in Kerzenlicht getauchte Raum mit den dunkelvioletten Wänden strahlt schon die Vorfreude auf einen festlichen Abend aus. Auf der antiken Anrichte stehen ein riesiges Blumenbouquet und ein mehrarmiger silberner Kerzenständer, die alten Holztische sind mit schönem weissen Geschirr gedeckt.

Lieber Gastgeber als Glamour

«Was trinkst du? Ich habe einen ganz geilen Riesling. Oder soll ich dir einen Prosecco aufmachen?» Bei «Hombi» ist man tatsächlich wie zu Besuch. Während ich am Schaumwein nippe, rührt Christoph Homberger zufrieden in der grossen Pfanne und erzählt, wie es dazu kam. Wieso er, der bekannte Tenor, nach dreissig Jahren seine international erfolgreiche Karriere an den Nagel hingelte, um in der Genossenschaftssiedlung einen Salon zu eröffnen. «Ich hatte das Nomadenleben satt, diesen oberflächlichen Glamour. Und wollte mit fünfzig nochmals etwas ganz Neues machen.» Kochen, Gäste bewirten –

das kam für den leidenschaftlichen Hobbykoch in all den Jahren zu kurz. In seinem Kultursalon will er nun Gastgeber sein und klassische Musik einem breiten Publikum zugänglich machen. «Ich sehe dich aber jetzt fast seltener als früher», meint Hombis fünfzehnjährige Tochter Luana, die heute beim Servieren hilft. «Ach was», ruft er. «Du musst nur hierherkommen!»

«Ich hatte das Nomadenleben und den oberflächlichen Glamour satt.»

Donnerstags bis sonntags kocht er in seinem Salon eine viergängige Tavolata, anschliessend gibt es ein Konzert vom Tenor persönlich oder von befreundeten Musikern. Heute erwartet er zwölf Gäste. Sogar ein Anwalt habe sich angemeldet, raunt er. Auf dem Menu stehen Antipasti, anschliessend Malfatti mit Steinpilzen, Hirschentrecôte

mit Spätzli und zum Dessert Schokoladekuchen. Seit neun Uhr steht Christoph Homberger in der Küche, bis tief in die Nacht wird er bei seinen Gästen sitzen. So gehe es schon nicht ewig weiter. «Wenn die fünfzehn Plätze regelmässig besetzt sind, kann ich mir Hilfe leisten. Ich bin gespannt, ob bald der «Züritipp» kommt.»

Von Anwalt bis Zürliwerk

Mit dem Salon muss der Sänger irgendwann Geld verdienen. Andere Projekte sind reine Herzensangelegenheiten. Der Kinderchor am Mittwochnachmittag zum Beispiel. Und seit kurzem singt der Tenor jeweils montags mit Flüchtlingen. Eine Stiftung und verschiedene kantonale und städtische Stellen finanzieren das Projekt. Ein Problem ist aber die Anreise, die Asylsuchende aus dem Kanton über dreissig Franken kostet. «Das ist doch einfach ein Scheiss, schreib das nur», poltert Hombi. Dank einer beachtlichen Medienpräsenz konnte er mittlerweile per Crowdfunding über 20 000 Franken sammeln.

Ohne sein illustres Kontaktnetz hätte der Künstler wohl auch seinen Traum vom Salon nicht so flugs verwirklichen können. Die



Nach dem Essen gibt es ein Konzert von Hombi oder befreundeten Musikern.



Zuerst Kochlöffel, dann Stimmgabel: Der Tenor bekocht seine Gäste persönlich...

schönen Vintagemöbel: von einem befreundeten Antiquitätensammler. Geschirr und Besteck: vom Restaurant Büscion, das im Frühling 2015 schloss. Die Profikochinsel: geschenkt bekommen, genau wie die Original Berkel-Aufschnittmaschine, mit der er den Prosciutto auf die Antipastiteller hobelt. Und die eleganten Kochschürzen hat ihm Designerfamilie Basman persönlich auf den Leib geschneidert. Man merkt: Hier legt einer Wert auf Qualität. Hat die Freude am Schönen und Guten auch mit der Liebe zur Musik zu tun? «Ja auf jeden Fall! Das ist einfach Lebenslust!» Sagt er und zündet sich eine Zigarette an, die x-te an diesem Abend.

Schneller Entscheid

Schon bei der Raumsuche spielte Christoph Homberger sein bekannter Name in die Hände. Zwei Tage, nachdem er im Herbst 2014 sein letztes Konzert gegeben hatte, erhielt er einen Anruf von der Baugenossenschaft mehr als wohnen. Sie wollte unbedingt ein Kulturangebot aufs Hunzikerareal holen. Christoph Homberger musste keine Sekunde überlegen, ob die Siedlung am Stadtrand der richtige Ort für sein Experiment war. «Was

soll ich im Kreis 4 oder 5? Die ewig gleichen Gesichter sehen?»

Vom Genossenschaftsprojekt war er gleich begeistert. «Bin doch ein alter Linker!» Grinsend verteilt er ein paar WOZ-Ausgaben auf den Tischen. Elitär wie das historische Vorbild der grossbürgerlichen Salons will der Sänger nicht sein. Zwar kostet ein Abend mit

«Was soll ich im Kreis 4 oder 5? Die ewig gleichen Gesichter sehen?»

Tavolata und Konzert einen Hunderter. Aber: «Hier stolperten auch schon Leute vom Züriwerk nebenan rein. Die durften dann einfach bezahlen, was sie können.»

Kreative Kompositionen

Da geht auch schon die Tür auf. Ein Anzugträger mittleren Alters. Wohl der angekündigte Anwalt. Till hat in der NZZ von Hombis Salon gelesen und ist heute Abend mit Sohn und Tochter hier. «Wegen der besondere Atmosphäre. Das wollte ich einmal ausprobie-

ren.» Tochter Jill muss bald weiter. «Kein Problem», beschwichtigt Hombi. «Dann isst du einfach bis zum Primo mit.» Pfeifend schwenkt er die Steinpilze, für den Fotografen wirbelt er sie nochmals durch die Luft. Die Malfatti, handgeformte Riesengnocchi, lässt er behutsam ins Wasser gleiten. Während er den ersten Gästen rasch die Antipasti serviert, kommt eine weitere Gruppe. Hombi verteilt Küsschen, man kennt sich. Mit dem Tenor arbeiten sie schon lange zusammen, bestätigen Simone und Philip. Die Pianistin und der Theatermusiker begleiten den Kinderchor. Auch Tontechnikerin Michaela kennt Hombis legendären Kochkünste. Heute gönnen sie sich erstmals die Tavolata, bevor sie Freunde hier besuchen.



... und mit überzeugenden Resultaten.

So verwebt sich Hombis Kunstszene mit der Genossenschaftssiedlung. Schon lange hat man gemunkelt, es komme dann ein Opernsänger aufs Hunzikerareal. «Hombi wurde hier mit Spannung erwartet», bestätigt Christian Buck. Der Gitarrist wohnt selbst mit seiner Familie in der Siedlung und spielt heute im Salon. Hombi unterbricht uns: «Essen ist fertig!» Am zarten Hirschentrecôte zeigt sich, dass der Tenor auch in der Küche den Ton perfekt trifft. Der Hit sind aber die mit Meerrettich und Preiselbeeren gefüllten Äpfel. Eine ungewohnte, aber fantastische Kombination. Nach dem Hauptgang schnappt sich Christian die Gitarre und schiebt sich neben dem Flügel einen Stuhl zurecht. Weitere Gäste stossen dazu. Doch Genossenschaftsbewohner finden an diesem Abend kaum den Weg in den Salon. Hombi zuckt die Schultern: «Tja, das kann ich leider nicht steuern.» Oft sei es aber anders. Vor allem zum Konzert schauten jeweils gerne einige Nachbarinnen und Nachbarn herein. Nicht selten kämen sie dann das nächste Mal auch zum Essen.

www.hombissalon.ch



Im ansonsten nüchternen Zimmer sorgen farbige Kissen und Stühle für Farbtupfer.

EINE NACHT IM GÄSTEHAUS HUNZIKER

Das etwas andere Hotel

TEXT UND FOTOS: THOMAS BÜRGISSER

Übernachten auf dem Hunzikerareal? Kein Problem – das Gästehaus Hunziker macht's möglich. Willkommen sind Gäste von Bewohnenden, aber auch externe Besucherinnen und Besucher. Was diese erwartet und wie viel sie von der Arealatmosphäre mitbekommen, zeigt ein Selbstversuch.

Fast schon entschuldigend klingt die Rezeptionistin des Gästehauses Hunziker, als sie die erste Buchungsanfrage absagen muss. Ausgebucht, und das bereits wenige Monate nach der Eröffnung Mitte Mai. Findet eine Messe auf dem benachbarten Messegelände oder ein Grossanlass im nahen Hallenstadion statt, sind die Zimmer schnell weg. Zwei Wochen später klappt es dann. Parkplätze stehen nur begrenzt zur Verfügung, ab Flughafen Zürich oder Bahnhof Oerlikon ist das

Gästehaus aber in wenigen Minuten per Bus oder Tram erreichbar. Die letzten Meter zu Fuss geht es entlang einer stark befahrenen Strasse, vorbei an grossen Bürogebäuden. Ein kleines Schild weist den Weg, schlagartig wird es ruhiger und familiärer, mit spielenden Kindern im Hof vor dem unscheinbaren Hoteleingang.

Die Réception wirkt etwas nüchtern, umso freundlicher ist der Empfang. Bereits während der Anmeldeformalitäten wird klar:

Das Gästehaus Hunziker ist mehr als nur Hotel. Ein Bewohner hinterlegt seine Schlüssel für die Handwerker, ein Vater erkundigt sich nach dem Indoorspielplatz, ein junges Paar fragt nach einer Velopumpe. Die Réception ist gleichzeitig Anlaufstelle der Mieter für Anliegen aller Art. Ein spannender Aufgabenmix, findet die Angestellte. Bei ihrer Arbeit macht der Hotelbetrieb nur einen kleinen Teil aus, schliesslich fällt für zwanzig Zimmer nicht so viel Aufwand an.

Alles, was es braucht

Die zwei Einzel-, 16 Doppel- und zwei Familienzimmer sind im ersten Stock untergebracht. Kahl sind Wände und Betondecken, das eine oder andere Bild würde sicher gut tun. Nur farbige Stühle und Kissen sorgen im Zimmer für Farbtupfer, ansonsten wirkt der Raum fast so nüchtern wie die Réception und verströmt noch den Duft des Neuen. Man scheint sich auf das Wesentliche beschränkt zu haben – was bei Übernachtungs-

preisen von 105 Franken im Einzel- und 230 Franken im Familienzimmer durchaus in Ordnung ist. Das Zimmer ist jedoch sehr sauber und bietet alles, was man braucht: Ein grosses Bett, genügend Ablagefläche, einen kleinen Arbeitstisch und ein modernes Badezimmer. Den langgezogenen Balkon mit Blick in einen Hof teilt man sich mit weiteren Zimmern, andere Hotelgäste lassen sich heute jedoch nicht blicken.

Über einen Tablet-PC im Zimmer erfährt man, wie man sich ins W-LAN einwählen kann, und findet über externe Seiten Tipps zu Restaurants oder Sehenswürdigkeiten in

«Ein üppiges Frühstücksbuffet bietet alles, was das Herz begehrt.»

Zürich. Was auf dem Hunzikerareal an diesem Freitagabend läuft, lässt sich jedoch nicht herausfinden. Auch eine erste Erkundungstour durch den Quartierteil schafft nur bedingt Abhilfe, führt aber zu einigen Begegnungen mit Bewohnern. Natürlich kenne man das Gästehaus und sein Übernachtungsangebot, erzählen die meisten, auch wenn sie selbst noch nie davon Gebrauch machten. Tatsächlich machen Gäste von Bewohnern gut zwanzig Prozent der Übernachtungen aus, ist an der Réception zu erfahren. Diese profitieren von einem reduzierten Preis und bleiben oft gleich für mehrere Tage, vor allem, wenn sie aus dem Ausland kommen. Auch Bewohnerinnen und Bewohner ande-

rer Genossenschaften erhielten hier schon Unterkunft, als Übergangslösung während Wohnungssanierungen.

Kulinarisch verwöhnt

Inspirationen fürs Abendprogramm soll ein Blick aufs Infobrett liefern, bevor die Réception um 19 Uhr schliesst. Er zeigt, dass viele Quartieranlässe an Nachmittagen stattfinden und auf Familien ausgerichtet sind. So wieso sind die meisten Angebote nicht für Hotelgäste gedacht. So beginnt der Abend bei einem Apéro im Restaurant Riedbach gleich neben dem Gästehaus. Das Restaurant, ein Lehrbetrieb und Integrationsprogramm der Asyl Organisation Zürich (AOZ), ist vom Hotel unabhängig, jedoch zuständig für das Frühstück der Gäste. Die Tapas verleiten zum Verweilen. Ein guter Entscheid, wie die Marronisuppe und das Rehschnitzel mit hausgemachten Spätzli beweisen. Die Bedienung ist äusserst freundlich, und das teilweise noch etwas brüchige Deutsch der Angestellten tut dem sympathischen Angebot keinen Abbruch. Die Gäste jedoch tröpfeln nur langsam ein. Gefragter ist das Mittagsangebot, vor allem dank der umliegenden Unternehmen, weiss die Bedienung. Für den Abend erhofft man sich in Zukunft noch mehr Gäste, auch vom Hunzikerareal.

Um 22 Uhr schliesst das Restaurant. Aus der einen oder anderen Wohnung lässt sich Partymusik erahnen, da und dort ertönen Stimmen von den Balkonen. Im Kebabrestaurant Ayverdi's sind zwar noch einige Gäste, viel los ist jedoch nicht mehr. In Hombis Salon, einige Häuser weiter, kann man



Gut versteckt: Von der Strasse her weist nur ein kleines Schild auf das Gästehaus Hunziker hin. Die Zimmer liegen im ersten Stock und zum Innenhof.

aber bei einem Glas Wein noch ein kleines Konzert geniessen, so dass dieser Abend mit Gesang, Cello und Piano stimmig ausklingt.

Frühstücksbuffet für sich allein

Auf die Bequemlichkeit des Bettes, an der es nichts auszusetzen gibt, lässt sich das frühe Erwachen am nächsten Morgen nicht schieben. Auch von den Umgebungsgerauschen ist bei geschlossenen Fenstern praktisch nichts zu hören. Einen ersten Kaffee oder Tee gibt es gratis aus der «Teeküche» auf dem Stockwerk, danach bietet ein üppiges Frühstücksbuffet alles, was das Herz begehrt: Orangensaft, Brot und Croissants, selbstgemachte Konfitüre, Fleisch, Käse und Ei, Joghurt, Flocken und Früchte – und das alles für einen einzigen Gast schön hergerichtet.

Tatsächlich waren in dieser Nacht nur vier Zimmer belegt, davon drei von Angehö-

«Von Montag bis Donnerstag ist das Gästehaus oft ausgebucht.»

rigen von Mietern, die meist nicht hier frühstücken. Insgesamt ist das Gästehaus an Wochenenden noch mässig gebucht, wenn kein Anlass in der Umgebung stattfindet. Unter der Woche hingegen wird das Angebot rege von Geschäftsleuten genutzt, die in der Gegend arbeiten, wohl auch dank gezielter Werbung. Von Montag bis Donnerstag ist man oft sogar ausgebucht. Über das Buchungsportal Booking auf jeden Fall stellt das Gästehaus inzwischen nur noch kleine Kontingente zur Verfügung. Man scheint also zufrieden zu sein mit dem Start – und darf dies durchaus auch.

www.gaestehaushunziker.ch



Den Balkon teilt man sich mit anderen Gästen.

Mehr als Stadt



Fotos: zVg.

VON **ANDRÉ ODERMATT UND DANIEL LEUPI***

Dialogweg, Hombis Salon, Stadthaus, Veda Center, Bouleplatz, Zwiebel, Igelzentrum – das alles ist das Hunzikerareal: «mehr als wohnen» eben. Ein Ort, an dem rund 1200 Menschen leben und arbeiten, miteinander diskutieren und gemeinsam ihr Zuhause gestalten. Ein Ort, an dem es Platz hat für verschiedene Lebensformen, für Solidarität und neue Ideen. Ein Ort, an dem nicht nur das eigene Gärtchen gehegt und gepflegt wird, sondern gemeinschaftliche Werte wichtig sind.

Im Quartier Leutschenbach, zwischen Kehrrechtverbrennung und Bahngleisen, ist ein lebendiger Mikrokosmos entstanden – ein Quartier im Quartier sozusagen. Das Hunzikerareal bleibt aber nicht in sich geschlossen, sondern öffnet sich seiner Umgebung. Damit leistet mehr als wohnen einen wichtigen Beitrag zur Quartierentwicklung.

Das Quartier Leutschenbach wird sich in den nächsten Jahren so stark verändern wie kaum ein anderes Gebiet in der Stadt Zürich. Auf ehemaligen Industrie- und Gewerbeflächen entstehen Dienstleistungsgebäude, Wohnsiedlungen, Schulen und Parks. Das Hunzikerareal hat mit seinen

rund 400 Wohnungen und Geschäftsräumen den Anfang gemacht. In den nächsten Jahren folgen Wohn- und Gewerbe-siedlungen wie «Leutschenbach Mitte» und «Thurgauerstrasse West», die Leutschenbach zu einem lebendigen und gut durchmischten Teil unserer Stadt machen.

Darüber hinaus leistet das Hunzikerareal einen wichtigen Beitrag, die Anzahl der gemeinnützigen Wohnungen bis 2050 zu erhöhen – dazu hat uns die Stadtzürcher Be-

*Im Gastkommentar schildern Menschen, die etwas zum Heftthema zu sagen haben, ihre Erlebnisse und Gedanken. André Odermatt (55) ist seit 2010 Stadtrat in Zürich und Vorsteher des Hochbaudepartements, Daniel Leupi (50) wurde ebenfalls 2010 in den Stadtrat gewählt und steht seit 2013 dem Finanzdepartement vor. Die Stadt Zürich ist eine wichtige Partnerin der Baugenossenschaft mehr als wohnen und überliess ihr das Hunzikerareal 2010 im Baurecht.

völkerung verpflichtet. Ohne Unterstützung der Baugenossenschaften und Projekte wie das Hunzikerareal könnte die Stadt dieses ehrgeizige Ziel nicht erreichen. Das Gleiche gilt für die ökologische Nachhaltigkeit. Auch hier haben die Zürcherinnen und Zürcher der Politik einen Auftrag erteilt: Zürich soll und will die Ziele der 2000-Watt-Gesellschaft erreichen. Auch hierzu leistet das Hunzikerareal einen wesentlichen Beitrag.

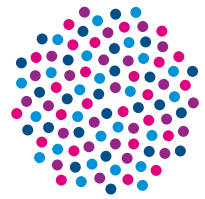
Bis die ersten Bewohnerinnen und Bewohner im Oktober 2014 ins Hunzikerareal einziehen konnten, haben alle Beteiligten einen langen Atem gebraucht. 54 Baugenossenschaften, fünf Architekturbüros und ein Totalunternehmen – der Weg zu mehr als wohnen war bestimmt nicht immer einfach, aber er hat sich gelohnt: Vom wegweisenden Projekt können nicht nur die Genossenschaften viel lernen, sondern auch die Stadt Zürich. Es ist ein Projekt, das in die Zukunft weist, wie die Fachzeitschrift «Hochparterre» in ihrer Sonderausgabe zum Hunzikerareal schrieb. Dank Projekten wie mehr als wohnen bleibt Zürich attraktiv und eben auch «mehr als Stadt».

«Vom wegweisenden Projekt können nicht nur Genossenschaften lernen, sondern auch die Stadt Zürich.»



Fotos: Ursula Meisser

Raum für Begegnungen hat es hier überall – in den Häusern selber, auf den verschiedenen Plätzen oder im «Wintergarten» an der Genossenschaftsstrasse 11.



100 JAHRE
STEINER



KOMPETENZEN VERNETZEN – MEHRWERT SCHAFFEN

Als einer der führenden Total- und Generalunternehmer der Schweiz nutzen wir jede Möglichkeit, um Kompetenzen zu vernetzen, Schnittstellen zu reduzieren und Zusammenarbeit zu fördern.

Beim Projekt «mehr als wohnen» konnten wir dank unseres Design-to-Cost-Modells die Einhaltung des engen Zeit- und Kostenrahmens jederzeit garantieren. Dies hat entscheidend zur erfolgreichen Realisierung des visionären Bauvorhabens beigetragen.